


1,90 DM / Band 655

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Fund

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Der Fund

John Sinclair Nr. 655

von Jason Dark

erschienen am 22.01.1991

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Fund

Dem Mann gefielen die Geräusche überhaupt nicht. Sie klangen anders als sonst, wenn Barney zurückkehrte. Jetzt kam er zwar auch, aber sein Knurren hörte sich gefährlich an, zudem hechelte er so ungewöhnlich.

Ein letzter Sprung brachte ihn in das Licht. Es fiel wie ein heller Teppich über die Treppe, und der Mann konnte sehen, was Barney in seiner Schnauze hielt.

Es war ein menschlicher Knochen!

Ich sah das Gesicht genau vor mir. Die Haare in der rostroten Farbe des reifen Weinlaubs, die leicht grünlich schimmernden Augen, die vollen Lippen, die mich anlächelten, bevor sich der Mund öffnete, wobei sich mir das Gesicht entgegen beugte.

Ein offener, kussbereiter Mund - und die beiden Vampirzähne, die weit aus dem Oberkiefer hervorragten.

Der Schock über diesen Anblick erwischte mich. Ich zuckte zusammen. Das Bild verschwand und ich öffnete wieder die Augen. Gleichzeitig hörte ich das leise Piepen des Walkie-Talkie. Es steckte in der rechten Tasche meiner weichen Lederjacke.

Ich holte das Gerät hervor, schaltete auf Empfang. »Ja?«, meldete ich mich.

»Schläfst du, John?«, vernahm ich die Stimme meines Freundes Suko.

»Fast. Ich habe geträumt.«

Er lachte spöttisch. »Von wem denn?«

»Vergiss es, Suko.« Ich wollte ihm nicht sagen, dass mir Nadine Berger in meinem Traum erschienen war. Damit hätte ich zugegeben, dass ich ihre Verwandlung in einen Vampir längst nicht überwunden hatte. Sie befand sich als Blutsaugerin in den Klauen von Dracula II, eines Supervampirs namens Will Mallmann.

Suko ließ nicht locker. »Es war also kein guter Traum?«

»Bestimmt nicht.«

»Bei mir hat sich nichts getan. Die Straße ist ruhig geblieben. Nichts zu sehen, nur die düstere Landschaft. Alles andere kannst du vergessen.«

»Bei mir ebenfalls, Suko.«

»Wenn was ist, melden wir uns.«

»Alles klar.«

»Und John…«

Seine Stimme klang etwas komisch. »Was hast du denn?«

»Träume nur nicht zu fest.«

Ich räusperte mich. »Keine Sorge, ich werde wach bleiben. Aber man ist keine Maschine.«

Den letzten Satz hatte er schon nicht mehr gehört, da war die Verbindung unterbrochen. Ich steckte das Gerät wieder weg und stellte mich hin, sodass ich ungefähr drei bis vier Yards vom Hochstand entfernt war, der einen zentralen Punkt inmitten des Waldes bildete.

Es war ein Waldstück, durch den bereits der erste Atem des nahenden Herbstes wehte. Die mörderische Hitze war vorbei - endlich, musste ich sagen.

Die Temperaturen waren stark gefallen. Es war in den letzten Tagen viel Regen gefallen, den die trockene Natur aufgesaugt hatte wie ein Schwamm. Auch den Menschen ging es besser. Der Kreislauf

stabilisierte sich wieder, die Herzkranken hatten nicht mehr so zu leiden.

Regen hatte es zwar nicht gegeben, nur war es ziemlich feucht. Das lag auch an den Dunstschleiern, die sehr dünn und fein gewoben durch das Waldstück trieben, in dem ich meinen Platz gefunden hatte. Noch standen die Bäume dicht belaubt vor mir und boten mir mit ihren breiten Stämmen Schutz, aber die in der Nähe liegende Lichtung mit dem Hochstand als Zentrum bildete eine kahle Insel inmitten des Waldgebietes. Auch an diesem hohen Holzgestell kroch der feine Dunst hoch, als wollte er das Ding wie einen Kokon umwickeln und nicht mehr loslassen.

Grundlos schlägt sich niemand die Nacht um die Ohren. Auch Suko und ich machten da keine Ausnahme. Wir warteten auf eine Gruppe von Menschen, die in der Nacht dieses Waldstück unsicher machten und angeblich auf der Suche waren.

Wonach genau, das konnte uns niemand direkt sagen. Es gab da nur Vermutungen. Manche Leute erklärten, dass diese Fremden nach einem bestimmten Grab suchten.

Sie hatten es zunächst geheimnisvoll gemacht und nur wenige Leute darauf angesprochen. Schließlich waren sie an den Förster geraten und der hatte sich nur wundern können, weil er von einem Grab nichts wusste. Das nahm ihm die Gruppe nicht ab. Die Unbekannten hatten nachgefragt und ihn sogar bedroht.

Nun, der Förster hatte sich an die Polizei gewandt. Ein Kollege von uns, der in der Nähe sein Wochenendhaus hatte, war dem Fall privat nachgegangen.

Zu seinem Schaden. Er war in die Falle der Unbekannten gelaufen und lag bereits seit mehr als einer Woche auf der Intensivstation eines großen Krankenhauses.

Da uns seine Aussagen ebenfalls erreicht hatten, durch eine Routinemeldung, wir aber über den Begriff Templer gestolpert waren, hatten wir beschlossen, uns des Falles anzunehmen.

Suko und ich hatten den Förster Kevin Lakeman befragt und ebenfalls keine konkrete Antwort erhalten. Der Gute wusste nichts und einen Friedhof gab es auch nicht in der Nähe. Sollte tatsächlich ein Grab vorhanden sein, dann musste es sehr versteckt liegen. Aber von den Unbekannten wusste er schon. Er hatte auch gesehen, dass sie sich hin und wieder trafen und sogar auf nächtliche Grabsuche gingen.

Da der Kollege schwer verletzt worden war, konnte man daraus schließen, dass es der Gruppe um einiges ging. Ob es nur das Grab war oder mehr, das wollten Suko und ich herausfinden.

Wir konnten natürlich nicht das gesamte Gelände unter Kontrolle halten und hatten uns für zwei strategisch wichtige Orte entschieden. Suko beobachtete von seinem Platz aus den Zufahrtsweg, der am

Waldrand vorbei führte. Ich hatte mich gewissermaßen in das Zentrum begeben und hockte nahe des Hochsitzes.

Mehr als zwei Stunden waren bisher vergangen und es hatte sich überhaupt nichts getan. Noch zwei weitere Stunden würde es dauern, bis die Tageswende eintrat. So lange wollte ich ausharren, das war mit Suko abgemacht.

Manchmal, wenn der Wind etwas zunahm, fuhr er auch durch das Blätterwerk der Bäume. Dann hörte ich jedes Mal ein geheimnisvoll klingendes Rauschen und Rascheln, als wären unzählige Geister dabei, den Weg durch den Wald zu nehmen.

Ich hatte mir diesen Platz auch deshalb ausgesucht, weil die Personen nahe des Hochstandes beobachtet worden waren. Das hatte uns der Förster gesagt, obwohl er selbst es nicht gewagt hatte einzugreifen. Er hatte auch keine genaue Beschreibung geben können, nicht einmal die Anzahl der Fremden war ihm bekannt gewesen, aber er ging davon aus, dass sich in seinem Revier etwas tat.

Mir war in der feuchten Luft kalt geworden. Ich schreckte hoch, als ich über mir ein Geräusch hörte.

Rascheln und Rauschen, als sich Blätter und Schlingen bewegten.

Der Vogel, wahrscheinlich ein Käuzchen, verschwand schnell. Möglicherweise hatte er sich noch mehr erschreckt als ich.

Bisher hatte ich es nicht gewagt, mich dem Hochstand zu nähern. Für mich war er so etwas wie ein zentraler Punkt, eine Mitte, die ich sehr gut unter Beobachtung halten konnte, und zu früh wollte ich auf keinen Fall entdeckt werden.

Ich hatte allerdings auch keine Lust mehr, geduckt auf dem feuchten Boden zu hocken, denn allmählich wurden meine Glieder steif. Der Hochsitz war besser, nicht nur wegen des Überblicks, dort oben hockte ich auch trockener und entschloss mich zu diesem Stellungswechsel, den ich Suko mitteilte.

»Ah, deswegen störst du mich.«

»Wieso? Hast du etwas anderes gedacht?«

»Ich dachte an einen Erfolg.«

»Bisher noch nicht.«

»Dann wünsche ich dir schönes Klettern.«

»Danke, dito. Over.« Ich schaltete das Gerät ab und war froh, mich endlich bewegen zu können.

Diese lange Warterei zerrte an meinen Nerven. Ich war eben kein Typ dafür.

Der Wald gab mir keine Antwort. Es war niemand da, der seine nächtliche Ruhe störte. Er umgab mich wie ein geheimnisvolles, stummes Gemälde, durch das ich als einzig lebendes Wesen meinen Weg fand und diesen Hochsitz direkt ansteuerte.

Selbstverständlich war ich vorsichtig, auch wenn ich zuvor nichts

gesehen hatte. Als zweibeiniger Schatten im Dunst bewegte ich mich voran und hatte das Gefühl, dass etwas passieren würde.

Auf einmal war es da!

Manchmal überkommen mich die sensitiven Momente und ich hatte gelernt, sehr genau auf sie zu achten.

So wie jetzt?

Auf der Stelle drehte ich mich um. Meine Hand lag am Griff der Beretta. Ich würde die Waffe innerhalb von Sekunden ziehen können, wenn die Gefahr eskalierte.

Noch ahnte ich sie nur, ich sah sie nicht. Kein fremdes Geräusch erreichte meine Ohren. Alles blieb still, ruhig, verborgen, in ein geheimnisvolles Dunkel getaucht.

Ein Irrtum meinerseits? Ich wollte nicht daran glauben. Da war etwas. Wenn ich es schaffte, den Hochstand zu erklettern, hatte ich einen besseren Überblick. Zumindest konnte ich sehen, ob sich jemand anschlich.

Der Hochsitz befand sich am hinteren Rand der Lichtung. Er stand auf vier kräftigen Beinen, die an einigen Stellen glänzten, weil die Baumrinde dort geschält war. Die Plattform mit dem Aufbau hob sich wie ein übergroßer, viereckiger Vogelkasten ab.

An der Vorderseite gab es eine hüfthohe Schwingtür, die nach innen gedrückt werden musste und dort festgeklemmt werden konnte. Das alles war mir bekannt und ich war auch der festen Überzeugung, keine Überraschung mehr zu erleben, was den Hochsitz anging.

Ich lief trotzdem in die Falle.

Und das genau nach dem dritten Schritt. Urplötzlich gab der Boden unter meinen Füßen nach. So abrupt, dass ich einen Schrei nicht unterdrücken konnte, als ich in die Tiefe fiel.

Eine Fallgrube, dachte ich noch, dann schlug ich auf!

***

Vlad Dracula hatte in seinem Reich ähnliche Fallgruben errichten und sie mit angespitzten Pfählen spicken lassen, das wusste ich aus der Geschichte, doch hier befanden wir uns nicht in Rumänien, sondern in England, und die Grube war auch nicht mit angespitzten Pfählen gefüllt, sondern mit feuchtem Laub, das sich zwischen den Pfützen auf dem Boden verteilte und meinen Aufprall dämpfte.

Dennoch spürte ich ihn überall und in meinem Kopf zuckten Blitze auf, als ich mit der Stirn gegen die Wand schlug. Es war ein Aufprall, als hätte mir jemand einen Sandsack vor den Kopf gehauen.

Ich rollte mich zur Seite und blieb in den folgenden Sekunden liegen. Auch deshalb, weil ich horchen wollte, ob sich irgendwelche Schmerzzentren in meinem Körper meldeten.

Das geschah nicht. Ich hatte mir weder etwas gestaut noch geprellt,

trotz des verhältnismäßig tiefen Falls, der hinter mir lag, denn den Rand der Grube konnte ich auch nicht erreichen, wenn ich die Arme ausstreckte und sprang.

Also blieb ich hocken und verfluchte den Umstand, in die Falle gelaufen zu sein.

Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht mit diesem alten Waldläufertrick, der schon von Jungen angewendet wurde, wenn sie Trapper und Indianer spielten.

Grundlos hatte man diese Fallgrube nicht angelegt. Auch der Förster hatte mich nicht vor ihr gewarnt. Sicherlich aus Unkenntnis. Wahrscheinlich war die Grube erst in der letzten Zeit ausgehoben worden.

Die Tatsache, dass sie überhaupt existierte, ließ darauf schließen, dass sich innerhalb dieses Waldes etwas tat. Er war nur äußerlich so ruhig und still. Tatsächlich spielte sich hinter den Kulissen etwas ab, das für Fremde nicht einsehbar sein sollte.

Nun, ein Weltuntergang war mein Fall in die Grube nicht. Auch wenn ich aus eigner Kraft die Falle nur schwerlich verlassen konnte, ich konnte Hilfe herbeiholen.

Da musste Suko seinen Platz eben verlassen. Ich wollte das flache Gerät wieder aus der Tasche holen und spürte schon beim ersten Anfassen, dass sich daran etwas verändert hatte.

Mit dem Kunststoff stimmte einiges nicht. Er war längst nicht mehr so glatt wie zuvor. An den Seiten gesprungen und Sekunden später sah ich die ganze Bescherung.

Das Ding taugte nichts mehr. Ich konnte es wegwerfen, denn beim Fallen war ich zur Seite gerutscht und ausgerechnet auf das Gerät gefallen. Meinem Gewicht hatte es nicht widerstehen können. Was in seinem Inneren zu Bruch gegangen war, konnte ich auf die Schnelle nicht herausfinden, jedenfalls war es nicht mehr zu gebrauchen.

Eine Hoffnung war dahin.

Ich fing an, mir Sorgen zu machen, stand auf, reckte die Arme, federte in den Knien durch und versuchte es mit dem ersten kräftigen Sprung. Es musste für einen Beobachter lächerlich aussehen, wie ich zwar in die Höhe kam, aber keinen Erfolg hatte. Unterhalb des Randes klatschten meine Handflächen gegen die feuchte Innenwand der Fallgrube und da war es vorbei mit der Herrlichkeit.

Ich rutschte zurück und fluchte zunächst wie ein Fuhrknecht, aber leiser. Man hatte mich verdammt raffiniert außer Gefecht gesetzt. Doch wer steckte dahinter?

Bisher hatte ich keine Gestalt gesehen, die durch den Wald schlich, ging allerdings davon aus, dass man mich beobachtet hatte. Wenn das stimmte, würde ich sicherlich nicht lange zu warten brauchen, bis meine Gegner auftauchten.

Zum Glück war ich nicht wehrlos. Neben meinem Dolch und dem Kreuz trug ich die mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta bei mir. Damit würde ich mir schon einigen Ärger vom Leib halten, das stand fest.

Natürlich begann wieder die Warterei. Wer immer meine Gegner waren, sie konnten mich schmoren lassen. Mir würde die Zeit länger vorkommen als ihnen.

Ich hatte keine Lust, in diesem verdammten Loch, in das ich gestürzt war wie ein Anfänger, lange hocken zu bleiben. Irgendwie musste es mir doch gelingen, hier rauszukommen.

An die Rückwand gelehnt, schaute ich schräg in die Höhe, wo sich über mir der rechteckige Rand abzeichnete. Ein unheimlich wirkender Ausschnitt, der von dünnen Nebelfetzen umschmeichelt wurde, die wie sanfte Wattebäusche auch über die Öffnung hinweg trieben und nicht in die Fallgrube drangen.

Auf dem Boden lag allerlei Zeug. Zumeist Laub, vermischt mit dünnen, feuchten Zweigen.

Die konnten mir nicht helfen. Ich suchte nach einem stärkeren Ast, den ich in mehrere Teile zerbrechen wollte, um diese dann - ähnlich wie eine primitive Stiege - in die Wand zu rammen. Die dafür nötigen Löcher konnte ich mit dem Dolch bohren. Ich brauchte ja nicht allzu hoch zu klettern, um den Grubenrand zu erreichen.

Mit den Füßen wühlte ich das feuchte Laub auf, wobei ich hin und wieder auch in Pfützen trat, deren Wassertropfen wie Perlen durch die Gegend flogen.

Am meisten ärgerte ich mich über mich selbst. Wie ein dummer Junge war ich in die Falle gestolpert. Und das passierte mir, wo ich wirklich schon Abenteuer und Situationen erlebt hatte, in denen mein Leben keinen Pfifferling mehr wert war.

Meine Hoffnung erfüllte sich nicht. Zwar hatte ich den Boden der Grube zusätzlich mit meiner Leuchte angestrahlt, aber auch die konnte einen entsprechenden Ast nicht herbeizaubern. Nur Blätter und Zweige bildeten die weiche Schicht.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu warten und darauf zu hoffen, dass Suko aufmerksam wurde, wenn er beim nächsten Mal versuchte, Kontakt mit mir aufzunehmen und feststellen musste, dass ich mich nicht meldete. Das konnte dauern.

Ich verhielt mich wieder ruhig. Nachdem kein Laub mehr unter meinen Füßen raschelte, kam mir die Stille schon unheimlich vor. In die Grube hinein kroch eine bedrückende Atmosphäre, noch verstärkt durch den Dunst, der auch Geräusche schluckte.

Allerdings nicht alle.

Von draußen her hörte ich etwas. Was es genau war, konnte ich nicht herausfinden. Jedenfalls erklang ein Rascheln und so etwas passierte

eigentlich immer, wenn jemand durch den Wald schlich und unter seinen Sohlen das Laub zerdrückt wurde oder hin und wieder ein trockener Zweig zerknackte.

Es gab keinen Ort innerhalb der Grube, an dem ich mich hätte verstecken können. Wo immer ich mich auch hinstellte, ich war von jeder Stelle aus zu sehen, wenn jemand in die Grube schaute.

Die Geräusche blieben.

Wenn mich nicht alles täuschte, hatten sie sich sogar um die Grube herum verteilt. Ein Zeichen, dass sie von vier Seiten kamen und man mich umzingelt hatte.

Das konnten keine zwei Personen sein. Ich musste davon ausgehen, dass es sich um eine ganze Gruppe handelte.

Ich zog meine Beretta, behielt sie in der Hand, die ich an die rechte Seite meines Körpers gedrückt hatte. Dann atmete ich so flach wie möglich und bewegte mich auch nicht mehr, um mich nur auf die fremden Geräusche zu konzentrieren und mich durch nichts ablenken zu lassen.

Plötzlich verstummten sie.

Ich schielte hoch zum Rand der Grube, der vom Dunst umwabert wurde. Da es dunkel war, sah ich nicht viel. Sicherheitshalber hielt ich die kleine Lampe schräg. Wenn sich am Rand eine Bewegung zeigte, wollte ich hinleuchten.

Das Rascheln war nicht mehr zu hören, dafür aber vernahm ich flüsternde Stimmen. Sie klangen geheimnisvoll. Ich verstand allerdings kein Wort.

Ich dachte daran, dass die anderen einen Nervenkrieg beginnen würden. Okay, sollten sie, ich hatte genügend Zeit.

Sie aber nicht. Ich ahnte die Bewegungen mehr, als dass ich sie sah. Am Rand der Grube waren sie entstanden, da schob sich etwas vor und in den Dunst hinein.

Gesichter?

Genau konnte ich es nicht erkennen, sie erinnerten mich an bleiche Flecken, die im Dunst schwammen.

Ich schaltete die Lampe ein und schickte den Strahl im schrägen Winkel nach oben.

Treffer!

Das bleiche Rund zuckte zurück. So schnell, dass ich es nicht genau hatte erkennen können. Das Gesicht hätte ebenso einer Frau wie auch einem Mann gehören können.

Aber es war dort gewesen und eine Handbreit davon entfernt war das nächste Gesicht verschwunden.

Wieder kehrte Stille ein.

Abwarten, lauern, der übliche Nervenkrieg, der von einem leisen, aber dennoch feist klingenden Lachen unterbrochen wurde, das in die

Grube wehte.

Dazwischen vernahm ich die Männerstimme. »Wir haben dich! Du sitzt in der Falle!«

Ich gab Antwort. »Toll, gratuliere. Und wie heißt das Spiel? Trapper und Indianer?«

»Nein, Bulle. Das Spiel heißt Opfer und Killer!«

Die Erwiderung gefiel mir nicht. Es stand fest, dass sie wussten, für welche Firma ich arbeitete, und es stand weiterhin fest, dass sie auch bereit waren, über Leichen zu gehen, um ihr Ziel zu erreichen.

Eine leere Drohung war das bestimmt nicht gewesen.

Der Schauer auf meinem Rücken kroch nicht nur wegen der Kühle hinab. Die Falle war endgültig zugeschnappt, aber die Kerle mussten mich erst einmal haben. Wenn sie mir direkt ans Leben wollten, würde ich schon wissen, wie ich mich zu wehren hatte, das stand fest.

»Seid ihr noch da?«, fragte ich.

»Sicher.« Diesmal erschien kein Gesicht am Rand. Sie konnten es sich leisten, aus der Entfernung zu antworten.

»Das ist nett. Hat einer von euch vielleicht einen Schluck Whisky für mich?«

»Weshalb?«

»Ich friere ein wenig.«

»Wir werden dir schon einheizen.« Diesmal sprach eine andere Stimme. »Ganz bestimmt.«

»Und wie bitte?«

»Warte ab.«

Die Stimmen verstummten. Ruhig wurde es trotzdem nicht, denn vom Rand der Grube her hörte ich wieder das Rascheln, diesmal nicht von vorsichtig gesetzten Schritten stammend. Das musste einen anderen Grund haben, den ich sehr bald erfuhr.

Etwas schob sich über den Rand hinweg. Erkennen konnte ich nichts, auch wenn ich mich noch so anstrengte. Es war ein sehr schmaler Gegenstand, nicht breiter im Durchmesser als eine normale Waldschlange. Dass sie mir irgendwelche Tiere in die Grube werfen würden, daran glaubte ich nicht. Wir waren schließlich nicht im Dschungel.

Leider konnte ich wegen des grauen Dunstes so gut wie nichts erkennen. Ich musste die Lampe einschalten.

Dazu kam ich nicht mehr.

Genau dort, wo ich den mir noch unbekannten Gegenstand entdeckt hatte, ertönte das Zischen. Es hörte sich an, als hätte jemand ein Ventil geöffnet.

Gas!

In der letzten Zeit war wohl jeder vernünftige Mensch gegen Gas allergisch, denn die Berichte über drohende Giftgaseinsätze im Nahen

Osten hörten nicht auf. Ich hasste Gas, weil es nicht nur so gefährlich, sondern auch so heimtückisch war. Da konnte man sich weder mit bloßen Händen noch mit irgendwelchen Waffen wehren. Und eine Schutzmaske trug ich nicht bei mir.

Zudem gehörte dieses Gas zur schnell wirkenden Art. Obwohl ich mich nicht in einem geschlossenen Raum befand, bekam ich die Ladung voll mit. Es lähmte meine Bewegungen. Ich konnte die Arme nicht bewegen und deshalb auch nicht schießen.

Dennoch ging ich vor.

Mit schweren Schritten schleppte ich mich zu einer anderen Stelle hin. Es war lächerlich, aber ich musste etwas tun und hatte den Eindruck, als würde die vor mir liegende Wand immer weiter zurückweichen, sodass sie für mich nicht erreichbar war.

Sie war einfach zu weit entfernt und wich noch weiter zurück. Ich trat ins Leere, ich trat…

Nein, ich kippte.

Es erwischte mich so schnell, dass ich kaum etwas mitbekam. Auch nicht, dass das leise Zischen verstummt war. Mit dem Gesicht zuerst fiel ich in das Laub, war noch nicht bewusstlos, drehte den Kopf zur Seite, spürte aber das würgende Gefühl in meinem Magen, das mir blitzschnell in die Kehle stieg und mich brutal in den tiefen Abgrund der Bewusstlosigkeit zerrte.

Außerhalb der Grube war man sehr zufrieden, wie dem Kommentar zu entnehmen war.

»Da hätten wir den Ersten…«

***

Kevin Lakeman wusste sofort Bescheid, dass Barney, sein Hund, einen Menschenknochen zwischen den Zähnen hielt. Und zwar deshalb, weil der Förster vor Jahren als Pfleger in einem Krankenhaus gearbeitet hatte, bevor er feststellte, dass er für diesen Beruf doch nicht geeignet war.

Er wohnte in einem kleinen Haus, etwas windschief, alt, dafür aber gemütlich. Die Holztreppe hatte er selbst gezimmert. Nach den winterlichen Stürmen war so viel Abfall zurückgeblieben, dass man ihn einfach verwerten musste.

Barney blieb auf der Treppe hocken. Er war schon ein Urviech. Ungefähr so groß wie ein Berner Sennhund, doch mit einem grauen Fell versehen. Wer zu seinem Stammbaum gehörte, konnte keiner mehr nachvollziehen. Da hatten sich wohl viele Rassen und Arten gemischt. Nur gehörte er zu den Hunden, die von all seinen Ahnherren wohl nur das Beste mitbekommen hatten. Er war schlau, gewitzt, er gehorchte aufs Wort und hatte liebe Augen. Seine Schnauze sah aus, als bestünde sie aus einer Mischung zwischen Bernhardiner und

Schäferhund.

Barney hatte sich hingehockt.. Sein Knurren klang leiser, aber immer noch wie eine Botschaft, die der Förster sehr gut verstand. Wahrscheinlich wollte der Hund, dass er ihn zur Fundstelle begleitete.

Das hatte Kevin Lakeman auch vor, nur wollte er den Zeitpunkt bestimmen und zunächst noch einige Vorbereitungen treffen.

Er bückte sich und schlug dabei auf seine Oberschenkel. »Nun komm, Barney, mach mir doch keinen Ärger. Komm ins Haus.« Er ging zurück und schob die Holztür auf, ließ sie aber offen, damit das warme Flurlicht auf die Treppe strömen konnte, wo es den Hundekörper nachzeichnete.

Barney hob den Kopf, den Knochen noch in der Schnauze haltend. Sein Herr musste noch einige Male rufen, bis sich der Hund bequemte, die Treppe hochzugehen.

Er tat dies mit Bewegungen, die erkennen ließen, dass es ihm überhaupt nicht recht war. Im Flur wollte er sich hinlegen, doch Lakeman kannte kein Pardon. Er umfasste das Halsband und zerrte Barney tiefer in das Haus hinein.

Der Förster hatte es nach seinen Vorstellungen umgebaut. In der unteren Etage Wände herausgerissen, sodass ein großer Raum entstanden war, den er als Wohn- und Arbeitszimmer benutzte und sich im Winter noch am Kaminfeuer wärmen konnte. Der Holzstapel lag in einer exakt eingebauten Nische.

Barney trottete schließlich hinter ihm her, blieb auf dem Teppichstück im Wohnraum liegen, das die Eintönigkeit der rötlichen Fliesen unterbrach, und machte »wuff«.

Für ihn ein Zeichen, dass die Sache erledigt war. Er öffnete das Maul und der Knochen fiel heraus.

Wie ein Stück Holz rollte er auf den Teppich.

»Bist ein braver Hund, Barney«, lobte Kevin Lakeman ihn und nahm den Knochen an sich.

Von der Decke hing eine Leuchte aus hellem Kiefernholz. Er schaltete sie ein. Das Licht fiel als großer Kreis auf die ebenfalls kreisrunde Platte eines Tisches, der aus wuchtigem Holz bestand und bereits seine Jahre auf dem Buckel hatte.

Der Knochen lag dort wie ein bleicher, fremder Gegenstand aus einer anderen Welt. Er passte einfach nicht in den gemütlichen Raum, er wirkte störend, aber Lakeman schaffte ihn nicht zur Seite, weil er ihn näher untersuchen wollte.

Wenn er sich nicht täuschte, gehörte der Knochen zum Bein. Er war blank, als hätte Barney auf seinem Weg hierher ständig daran geleckt. Bleicher als dieses Stück konnte ein Gebein nicht sein und Kevin Lakeman dachte daran, dass sich Fremde nach einem Grab erkundigt hatten. Sie suchten wahrscheinlich noch, aber Barney hatte es

gefunden.

Der Hund schaute zu ihm hoch und Lakeman lächelte. Er wusste ja, was er wollte. »Ja, du bist ein sehr Braver gewesen, du bekommst deine Belohnung, glaub mir.«

Diese Worte kannte Barney. Er verließ seinen Platz und lief schwanzwedelnd dem Napf entgegen, der seitlich des Kamins stand, neben dem großen, ausgepolsterten Korb, in dem Barney meistens schlief.

Lakeman war mit seinen Gedanken nicht so recht bei der Sache, als er den Napf füllte. Dass der Hund den Knochen gefunden hatte, passte ihm überhaupt nicht ins Konzept. Diese Tatsache konnte durchaus so etwas wie der Anfang vom Ende sein, denn nun sah es der Förster als erwiesen an, dass dieses Grab existierte.

Gern hätte er sich mit den beiden Yard-Leuten in Verbindung gesetzt, aber die waren unterwegs und die Nummer des Autotelefons kannte er ebenfalls nicht.

Was tun?

Hier warten und alles an sich herankommen lassen, wenn überhaupt etwas kam? Nein, Kevin Lakeman gehörte nicht zu den Typen, für die so etwas in Frage kam. Er hatte den Job als Förster übernommen, um aktiv sein zu können. Im Haus hocken zu bleiben und die Stunden tatenlos vergehen zu lassen war einfach nichts für ihn.

Barney hatte den Knochen gefunden und Barney würde ihn auch zu der Stelle hinführen.

Noch fraß er. Sein Schmatzen klang durch den Raum. Der Förster ließ ihn fressen und ging in den Flur. Dicht neben der nach oben führenden Holztreppe hing seine Kleidung an mehrere Haken verteilt. Da es ziemlich kühl war, entschied er sich für die leicht gefütterte Parkajacke, die er noch nicht überzog, sondern neben den Spiegel hängte, wo auch sein Gewehr stand, ohne das er sein Revier nie durchstreifte. Bisher war er noch nicht in die Verlegenheit gekommen, auf Menschen zu schießen, doch er spürte irgendwie, dass sich dies sehr bald ändern konnte.

Im Spiegel betrachtete sich der Mann. Er war etwa fünfunddreißig, hoch gewachsen, noch mit einer sommerlichen Bräune versehen.

Den Bart hatte er sich vor zwei Wochen abgenommen. Er fand, dass er ihn zu alt machte. Die dichten Augenbrauen wuchsen wie zwei Balken, sodass sein Gesicht manchmal ein finsteres Aussehen zeigte.

Aber Kevin war harmlos. Er wollte nur seine Ruhe haben und seinem Job nachgehen, den er über alles liebte. Frauengeschichten gab es bei ihm kaum. Verheiratet war er auch nicht, nur hin und wieder kam eine Freundin vorbei, die in einer Umweltpartei arbeitete und stets voller Hektik und Stress steckte.

Barney schmatzte an seinen letzten Bissen, als der Förster den

Wohnraum betrat. »Na, du alter Herr, hat es geschmeckt?«

»Wuff«, machte Barney. Das konnte bei ihm alles bedeuten. In diesem Fall Zufriedenheit. Er holte sich zudem noch seine Streicheleinheiten ab, dann erklärte ihm der Förster, dass sie noch einen Spaziergang machen würden. Als Kevin den Knochen aufnahm, bellte der Hund und lief in Richtung Tür. Er hatte längst begriffen.

»Ja, wir werden den Ort suchen und finden, mein Bester. Mach dir mal keine Sorgen.« Lakeman zog seine Jacke über, hängte das Gewehr um und steckte den Knochen in die rechte Parkatasche.

Dort passte er hinein.

Der Hund kratzte bereits an der Tür. Er konnte es kaum erwarten, seinem Herrn die Stelle zu zeigen.

»Du hast es aber eilig«, murmelte der Förster und öffnete.

Mit zwei Sätzen hatte Barney die Stufen der Treppe hinter sich gebracht und lief über den freien Platz vor dem Forsthaus. Das Gebäude lag dort, wo sich zwei aus verschiedenen Richtungen kommende Wege trafen. Sie waren breit genug, um auch die Lastwagen der Holzfäller hindurchzulassen. Die Kontrolle des geschlagenen Holzes gehörte ebenfalls zu den Aufgaben des Försters.

Auch wenn er seinen Job oft in der freien Natur ausübte, die Romantik war vorbei. Er musste hart arbeiten und konnte manchmal verzweifeln, wenn er daran dachte, wie groß die Schäden waren, die eine kaputte Umwelt dem Wald zufügte.

Natürlich war er gespannt darauf, wo sich dieses geheimnisvolle Grab befand. Ein wenig ärgerte er sich schon darüber, dass er es nicht gefunden hatte. Dabei hatte er stets geglaubt, sein Revier genau zu kennen. Der Hund hatte ihn eines Besseren belehrt.

Barney lief vor. Da es dunkel war, konnte ihn der Förster oft genug nur hören und niemals sehen.

Er kannte sich im Wald aus und brauchte nicht erst die Taschenlampe einzusetzen. Es gab genügend schmale Wege, über die Herr und Hund gehen konnten, auch wenn sie manchmal von irgendwelchen Zweigen gestört wurden, die so wuchsen, dass sie gegen ihre Körper schlugen.

Das Waldstück bestand aus einer Mischung aus Laub- und Nadelbäumen. Eigentlich ein gesundes Verhältnis, hätte man meinen sollen, aber der saure Regen machte vor nichts halt.

An Barneys Geräusche hatte sich der Förster gewöhnt. So konnte er sich zusätzlich noch auf die anderen Laute konzentrieren, die aus dem dichten Wald an seine Ohren drangen.

Er lebte. Innerhalb des Unterholzes bemerkte er sehr oft Bewegungen, dann ertönte das geheimnisvoll klingende Rascheln oder hin und wieder ein erschrecktes Fiepen, wenn eine kleine Waldmaus von einem Igel oder einem anderen Feind gejagt wurde.

Barney lief nicht nur vor. Oft genug kehrte er zu seinem Herrn zurück, um sich davon zu überzeugen, ob dieser auch noch nahe genug hinter ihm war.

»Ja, ja, mein Bester, ich bleibe bei dir. Such weiter, such.« Er holte den Knochen hervor und ließ seinen Hund noch einmal daran schnuppern. Der bekam wieder neuen Auftrieb und rannte noch schneller fort. Er wollte Herrchen keinesfalls enttäuschen.

Der Weg verengte sich. Wie dünne Gummiarme peitschten dem Förster die Zweige entgegen. Mehr als er wollte, musste er sich bücken oder sich mit beiden Händen den Weg frei schlagen. Es gefiel ihm nicht, dass Barney ihn ausgerechnet in den dichtesten Teil des Waldes führte, wo es finster wie in einem Tunnel war.

Als er das leise Knurren des Hundes hörte, blieb er stehen. Barney hockte am Rand des schmalen Wegs, hatte den Kopf angehoben und schaute ihn mit seinen großen Augen an.

»Sind wir da?«

Der Hund drehte sich auf der Stelle. Was er anschließend tat, gefiel dem Förster überhaupt nicht, denn Barney wühlte sich förmlich in das Unterholz hinein. Für ihn war der Weg leichter als für Lakeman, der dem Hund im Dunkeln folgte.

Auf seinen Hut hatte er verzichtet. Er hätte ihn auch abnehmen müssen, denn die Zweige waren wie kratzige Hände, wenn sie über Kopf und Körper wischten.

Normalerweise zeichnete sich der Wald durch ebenes Gelände aus. Leider nicht an dieser Stelle, die sich Barney ausgesucht hatte. Da führte er in ein schmales Tal oder in eine kleine Schüssel, deren Ränder mit Laub und Unkraut bewachsen waren. Der Grund dieser kleinen Mulde wurde von hohen Bäumen umgeben, deren Stämme wie Wächter wirkten, wobei sich die Zweige miteinander verhakten.

Jetzt wagte es Kevin Lakeman endlich, seine Taschenlampe einzuschalten. Er bewegte sie kreisend und ließ den Kegel genau dort zur Ruhe kommen, wo Barney stand.

Der Hund stand an einer bestimmten Stelle. Mit den Vorderpfoten kratzte er den Boden auf und Lakeman konnte erkennen, dass er bereits vorher dort gekratzt hatte.

Der Förster trat näher. Er leuchtete neben Barneys Schnauze den Boden an und wunderte sich.

Sah so ein Grab aus?

Eigentlich nicht. Es gab keine Umfriedung, keinen Grabstein. Wenn hier jemand begraben worden war, dann hatte man ihn verscharrt. Nicht mehr und nicht weniger.

Barney wühlte weiter. Hin und wieder knurrte er. Er schaufelte Lehm, Gras und Erde beiseite, war wie von Sinnen und einfach nicht mehr zu halten.

Der Förster ließ ihn gewähren. Er hatte kein Werkzeug mitgenommen, um ein Loch ausheben zu können, weil er davon ausgegangen war, dass der Tote nicht sehr tief in der Erde liegen musste.

Er hatte sich nicht geirrt. Da er mit der Lampe hinstrahlte, sah er sehr bald den bleichen Reflex, den der Lichtkegel hinterließ, als er einen bestimmten Gegenstand traf.

»Aufhören, Barney!«

Normalerweise gehorchte der Hund sofort. Hier war er so in Rage geraten, dass Lakeman ihn am Halsband zurückzerren musste, um ihn von seiner Arbeit abzubringen.

Viel Arbeit hatte ihm Barney nicht übrig gelassen. Der Förster fand einen handlichen Ast und arbeitete sich damit weiter vor. Zusätzlich gebrauchte er seine Hände und wurde immer von Barney scharf beobachtet.

»Das werden wir gleich haben«, murmelte er. »Keine Sorge, mein Lieber, wir schaffen es.«

Barney lief um den Förster herum. Er konnte es kaum erwarten, dass er wieder gelobt wurde, aber dafür hatte Lakeman keine Zeit. Sein Herz schlug schneller, als er den makabren Fund betrachtete.

Der Tote hatte auf dem Rücken gelegen und Barney befreite ihn jetzt von den letzten Erd- und Lehmresten.

Ein paar verfaulte Blätter zupfte er ebenfalls von den bleichen Knochen ab, schleuderte sie hinter sich und holte tief Luft. Was er sah, ließ ihn zwar nicht an seinem eigenen Verstand zweifeln, aber es war schon unwahrscheinlich. Er wusste nicht, wie lange der Tote im Boden gelegen hatte, jedenfalls lag vor ihm ein fast völlig erhaltenes Skelett, bei dem nur ein Knochen fehlte. Es war der, den Barney seinem Herrn gebracht hatte.

Kopfschüttelnd blieb der Förster neben dem Skelett knien. Er hob seine Schultern, weil er nicht wusste, was er tun sollte. »Weißt du es nicht, Barney?«, fragte er seinen Hund. »Was meinst du? Was sollen wir mit dem Knochenmann machen?«

Barney gab eine Antwort, indem er um seinen Herrn herumlief und die Schnauze gegen dessen Körper drückte.

»Damit kann ich auch nichts anfangen, du Scherzkeks. Na ja, mal sehen.« Lakeman begann damit, das Skelett zu betasten. Schon nach wenigen Griffen wunderte er sich. Er hätte nie für möglich gehalten, dass die einzelnen Knochen dermaßen stark zusammenhingen. Es kam ihm vor, als wären sie festgeleimt worden.

War das normal?

Er dachte wieder an seine Zeit als Krankenpfleger. Damals hatte er zwar keine Skelette untersucht, im theoretischen Unterricht aber einiges über den Knochenaufbau des Menschen erfahren und auch

über die Widerstandsfähigkeit der menschlichen Knochen. Es dauerte seine Zeit, bis sie zu Staub zerfallen waren, das stimmte schon. Wenn eine Leiche länger im Boden lag, blieb ihr Knochengerüst nach der Verwesung nie ganz. Es zerfiel zumeist unter dem Druck der Erdmassen, doch das war bei diesem Körper nicht der Fall gewesen.

Wieso war er ganz geblieben und hatte nur den einen Knochen an seinem rechten Bein verloren?

Der Förster holte das Fundstück aus der Tasche und legte den Knochen in die Lücke.

Er passte haargenau hinein. Dann startete der Förster einen Versuch. Er drückte den Knochen an zwei verschiedenen Seiten so stark an, dass er in der Lücke klemmen blieb.

Jetzt war der Knochenmann wieder komplett!

Noch immer wusste er nicht, was er mit ihm anstellen sollte. Ihn durchzuckte eine wahnsinnige Idee, die ihm bei näherem Nachdenken nicht mehr so unvernünftig vorkam.

Wenn er das Skelett mitnahm, würden gewisse Typen suchen können, bis sie schwarz wurden. Er konnte dann den beiden Polizisten Bescheid geben, die das Grab ebenfalls hatten finden wollen.

Der Förster nickte sich selbst zu, denn plötzlich fand er die Idee sogar ausgezeichnet.

»Dann wollen wir mal«, sagte er zu seinem Hund, der ihm zuschaute und sich ansonsten nicht rührte. »Jetzt wirst du staunen, mein Lieber. So hast du noch nie gestaunt.« Er schob seine Hände vorsichtig unter das Gerippe und sorgte dafür, dass er es zugleich anhob. An der unteren Seite klebte es noch ein wenig auf dem lehmigen Untergrund fest, aber mit etwas Anstrengung brachte er es in die Höhe.

Das Gerippe lag auf den Armen des Försters wie ein Kind. Er sah es als einen kostbaren Schatz an, dem, um Himmels willen, nichts passieren durfte. Eine Schwierigkeit allerdings galt es zu überwinden. Er musste durch den dichten Wald zurück und das kostete ihn Zeit und Mühe.

Kevin Lakeman war in Schweiß gebadet, als er das Gebiet erreichte, wo sich der Wald mehr lichtete und er seinen Weg einigermaßen normal fortsetzen konnte.

Zudem hatte er ein kleines Wunder geschafft. Dem Skelett war nichts passiert, es hatte nicht einen Knochen verloren, und das empfand er als ungemein positiv.

Den Rest des Weges lief er schneller zurück. Noch fast zwei Stunden vor Mitternacht erreichte er sein Haus, betrat den Flur und ging ihn ganz durch.

Erst an seinem Ende blieb er stehen und stellte den Knochenmann senkrecht, bevor er ihn mit dem Rücken gegen die Wand lehnte. Ein rechts neben dem Gerippe stehender schmaler Schrank stützte den

Knochenmann so ab, dass er nicht fallen konnte.

Aufatmend blieb Lakeman stehen. Noch einmal glitt sein Blick über das bleiche Gebilde. »Dann mach's mal gut, mein Freund. Eigentlich müsste ich dir ja noch einen Namen geben. Wie wäre es mit Knochi?« Er lachte selbst über den Witz, betrat die kleine Toilette mit dem Waschbecken und reinigte seine Hände.

Mit den beiden Polizisten war vereinbart worden, dass sie sich wieder bei ihm meldeten. Sie hatten keine bestimmte Zeit abgemacht und Lakeman rechnete damit, dass er sich die nächste Nacht wohl um die Ohren schlagen musste.

Keine Seltenheit bei ihm.

Dass er sich mit dem Skelett gleichzeitig das Grauen ins Haus geholt hatte, ahnte er nicht…

***

Suko wartete noch immer!

Er und sein Freund John waren mit dem Dienstrover hergekommen und der Chinese hatte den Wagen so abgestellt, dass er nicht sofort gesehen werden konnte, weil ihn die nach unten hängenden Zweige der Laubbäume zum größten Teil verdeckten.

Auch an ihm war der Witterungsumschwung nicht spurlos vorübergegangen. Er hatte mitbekommen, wie die Feuchtigkeit aus dem Boden gekrochen war und sich dabei zu dünnen Tüchern zusammenlegte, die der leichte Wind vor sich her trieb.

Es war tatsächlich eine Gegend, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagten.

Menschenleer, einsam. Zwar lag der nächste Ort nur fünf Meilen entfernt, aber das schien bereits die Entfernung von Lichtjahren zu sein, denn zwischen Sukos Warteplatz und dem größeren Dorf lag welliges, bewaldetes Gelände, über das Lichter nicht hinwegschienen.

Dreimal hatte hoch über ihm ein Flugzeug seine Bahn gezogen. Das einzig fremde Geräusch in dieser sehr dunklen Nacht, denn am Himmel waren die Gestirne hinter einer dicken Wolkendecke verschwunden, die auch der Wind nicht zerreißen konnte.

Die Scheibe an der Fahrerseite hatte Suko nach unten gedreht. Er wollte die kühle Luft in den Wagen lassen. Dass auch Schwaden folgten, störte ihn nicht.

Nach der langen Hitze gefiel ihm die Abkühlung sehr gut. Trotz der günstigen Deckung hatte Suko seinen Platz optimal ausgesucht. Er konnte durch die gesamte Breite der Frontscheibe schauen, während er selbst nicht so rasch zu sehen war.

Auf dem Weg am Waldrand hatte sich bisher nicht viel getan. Eine Igelfamilie war quer über ihn hinweggehuscht, er hatte auch zwei Eichhörnchen gesehen. Selbst Mäuse waren den scharfen Blicken des

Inspektors nicht entgangen, aber Menschen hatte er nicht zu Gesicht bekommen. Die Gegend blieb leer - oder?

Trotz allem zeigte sich Suko beunruhigt, denn auf sein Signal hin hatte sich John Sinclair nicht mehr gemeldet. Dass er eingeschlafen war, daran konnte der Inspektor nicht glauben. Ihn musste etwas anderes daran gehindert haben zu antworten.

Suko wollte nicht gerade das Schlimmste befürchten, denn John konnte sich durchaus in einer Situation befinden, wo es ihm einfach nicht möglich war, sich zu melden. Deshalb wartete er ab, aber eine gewisse Unruhe blieb dennoch in ihm.

Die Zeit verging.

Träge und langsam schlich sie dahin. Auch Sukos Wachsamkeit ließ etwas nach, aber sein Gehirn war fest darauf gepolt, sich auch um außergewöhnliche Geräusche zu kümmern, die in seiner unmittelbaren Umgebung entstanden.

Zehn Minuten nach dem ersten Versuch unternahm er einen zweiten, um mit John in Kontakt zu treten.

Es klappte wieder nicht.

Und diesmal wuchsen die Sorgen des Inspektors. Er selbst hatte zwar keine Gegner entdeckt, das allerdings musste nichts zu bedeuten haben. Sie konnten ebenso gut einen anderen Weg genommen und sich zuerst an John Sinclair und dessen Warteplatz herangeschlichen haben. Er lag noch geschützter als Sukos. In der Nähe, auf einer Lichtung, war ein Hochsitz.

Suko gehörte zu den Menschen, die sich in der Gewalt hatten und stets die Ruhe behielten. Das hatte er oft genug bewiesen. In dieser Nacht allerdings überkam ihn ein dumpfes, drückendes Gefühl der Beklemmung. Er war einfach davon überzeugt, dass einiges schief gelaufen sein musste und John in der Klemme steckte.

Auf einen dritten Versuch des Anrufens verzichtete er. Stattdessen verließ er den Wagen und trat hinein in die Dunkelheit. Der Boden war feucht und weich. Das Gras bedeckte ihn wie ein grüner Teppich, in den Suko mit seinen Füßen sank.

In seiner unmittelbaren Umgebung rührte sich nichts. Keine Fremdgeräusche erreichten seine Ohren. Nur wenn der Wind durch das Laub der Bäume fuhr, entstand ein geheimnisvoll klingendes Rascheln, an das sich Suko schnell gewöhnte.

Auch er hielt sein Gesicht gegen den Wind. Nur so war es ihm möglich, Geräusche zu hören, die eventuell an ihn herangetragen wurden. Die Feuchtigkeit wehte ihm entgegen. Sie umfing den Inspektor wie Tücher, war klamm und klebte auf seinem Gesicht.

Er war so weit zurückgegangen, dass er jetzt auf der Straße stand, die nicht einmal eine Asphaltdecke aufwies. Dieser Weg gehörte zu den landwirtschaftlich genutzten und war den Einheimischen bekannt,

Fremden jedoch kaum.
Auf einmal hörte er das Schleifen!
Suko war erfahren genug, um dieses Geräusch deuten zu können. Es entstand, wenn jemand seinen Fuß behutsam aufsetzte, um sich anschließend vorsichtig weiter zu bewegen.
Da schlich was auf ihn zu.
Wer es war, erkannte Suko nicht, er hatte nur die Richtung feststellen können. Der oder das Unbekannte hielt sich im Wald verborgen und war dabei, sein Versteck zu verlassen.
Für den Inspektor gab es nur eine Deckung. Hinter seinem Wagen ging er in die Hocke.
Die Geräusche blieben. Im Unterholz schabte und knackte es. Suko war gespannt. Wenn nötig konnte er innerhalb einer Sekunde hervorschnellen und angreifen. Dass es John Sinclair war, der da zurückkehrte, daran glaubte er heimbesten Willen nicht. Der Geisterjäger hätte sich über das Walkie-Talkie gemeldet.
Suko peilte schräg an der Frontscheibe vorbei und über die Kühlerhaube hinweg. Zum ersten Mal sah er fast gegenüber die Bewegungen, die nicht durch den leichten Nachtwind verursacht worden waren. Und es war auch kein Tier, das auf den Weg zuschlich.
Es kam ein Mensch!
Er duckte sich noch einmal, dann hatte er den Wald erreicht, schritt durch das hohe Gras am Weg und blieb dicht vor dem Fahrweg stehen, wo er tat, als würde er sich suchend umschauen.
Suko ließ sich nicht täuschen. Er glaubte fest daran, dass der Kerl genau wusste, was er vorhatte und was mit Suko los war.
Der schob sich langsam aus seiner Deckung. Er wollte den Fremden nicht erschrecken. Leider war es zu dunkel, um ihn genau erkennen zu können. Jedenfalls trug der Mann dunkle Kleidung, damit er in der Nacht nicht auffiel und erst so spät wie möglich entdeckt werden konnte.
»Suchen Sie etwa mich?«, fragte der Inspektor.
Er hatte mit einer Antwort gerechnet, aber nicht mit dem Lachen des Mannes, das ihm entgegen klang. »Ich weiß nicht genau, ob ich Sie suche, Mister. Möglicherweise.«
»Und was tun Sie hier?«
Der Fremde hob die Schultern. »Nehmen Sie einfach an, dass ich ein Freund der Nacht bin und nur spazieren gehe.«
»Wie schön.« Suko ging auf ihn zu. Der Mann tat nichts, als er plötzlich im Schein der Leuchte stand, der gegen ihn strahlte. Er zwinkerte nur. Suko sah, dass er dünne, blonde Haare hatte, die sich kaum von seinem Kopf abhoben. Der Mund war etwas vorgeschoben und bekam durch die dicken Lippen ein fischartiges Aussehen. Suko konnte nicht behaupten, dass ihm dieser Knabe beim ersten Hinsehen

sympathisch war.

»Nun, Freund der Nacht, dürfte ich vielleicht erfahren, wie Sie heißen?«

Der andere prustete los. »Weshalb sollte ich Ihnen das sagen, Mister?«

»Weil man als normaler Bürger einem Gesetzesbeamten schon Auskunft geben sollte.«

»Ach?«, wunderte sich der Fremde. »Sie sind ein Bulle…«

»Bullen sehen anders aus«, erklärte Suko.

»Stimmt, die haben auch keine Schlitzaugen!«

»Danke, das reicht. Wenn ich jetzt Ihre Legitimation sehen dürfte, Mister?«

Aus dem Lachen klang Suko auch Spott entgegen. »Da Ihre Seligkeit davon abhängt, bitte.« Er griff in die Tasche, von Suko scharf beobachtet, denn er traute diesem Kerl nicht über den Weg.

Der Mann holte tatsächlich einen Ausweis hervor, der sich aufklappen ließ. »Bitte.«

Suko nahm ihn aus der Hand des Mannes, ging etwas zurück, während der andere stehen blieb. Er klappte den Ausweis auf, leuchtete ihn mit der Lampe an und las die Personalien.

Der Mann hieß Budd Leconte. Suko sagte der Name nichts. Gehört hatte er ihn noch nie.

»Und, Mister?«

Der Inspektor nickte. »Es ist in Ordnung, Mr. Leconte.« Er reichte ihm den Ausweis zurück.

Leconte lachte. Diesmal noch anders, viel lauter. Das machte Suko misstrauisch. Er drehte sich nach links, weil er zum Waldrand schauen wollte, da erwischte es ihn.

Keine Kugel, kein Schlag, es waren nur die Strahlen der lichtstarken Taschenlampen, die sich allesamt auf sein Gesicht konzentrierten und ihn blendeten.

Aus dem Dunkel erklang eine scharfe Stimme. »Wenn du dich rührst, Bulle, durchlöchern wir dich!«

»Schon gut«, sagte Suko und lauschte dann auf Lecontes Kichern, der jetzt selbst eine Waffe zog und die Mündung auf den Inspektor richtete. »Jetzt haben wir den Zweiten.« Wieder lachte er auf.

»Es läuft alles wie geschmiert…«

***

Das sah Suko nicht anders und er dachte über die Worte des Sprechers nach.

Jetzt haben wir den Zweiten, hatte er gesagt. Suko schloss daraus, dass ihnen der Erste ebenfalls in die Falle gegangen war. Dabei konnte es sich nur um John Sinclair handeln. Deshalb hatte John auch nicht

anrufen können.
Suko hatte nicht erkennen können, wie viele Strahlen da auf ihn gerichtet waren, er ging jedoch davon aus, dass es mehr als drei waren.
Leconte sprach ihn an. »Dann heb mal die Hände, Bulle!«
Das tat Suko auch und erkundigte sich noch in derselben Sekunde nach dem Schicksal seines Freundes zu.
Leconte musste lachen. »Was interessiert dich der? Du bist jetzt an der Reihe.«
»Das merke ich. Können Sie mir auch den Grund nennen?«
»Ja, gern sogar. Du sollst schließlich wissen, weshalb wir dich zu deinen Ahnen schicken. Wir haben es nicht gern, wenn jemand nach einem Grab sucht, das uns zusteht und das wir finden wollen. Alles klar, Chinese?«
»Nein.«
»Dann bist du dumm.«
»Das mag sein. Ich hätte nur gern gewusst, weshalb Sie danach suchen.«
»Aus dem gleichen Grund wie ihr. Wir wollen einen Toten finden und wir wollen ihn für uns haben. Uns ist schon einmal ein Bulle in die Quere gekommen. Er hat, wie wir erfuhren, überlebt, das wird uns bei dir und deinem Freund nicht passieren.«
»Warum ist der Tote so interessant?«
»Spielt keine Rolle mehr für dich, Bulle. Du bist schon so gut wie tot. Mir gefällt deine Haltung nicht. Dreh dich um, geh an den Wagen heran und lege deine Hände auf das Wagendach. So etwas müsstest du als Bulle ja kennen.«
»Natürlich.«
Sukos Gelassenheit schien den Mann zu ärgern, denn seine nächsten Worte zischte er hervor.
»Mach schon, verflucht!«
Suko drehte sich um. Er tat es langsam, zudem wollte er sehen, wer noch alles auf ihn lauerte.
Sie hielten die Lampen so, dass die Strahlen direkt in sein Gesicht fielen und ihn blendeten. Auch wenn er die Augen weit öffnete, konnte er nichts erkennen.
Der Inspektor streckte die Arme aus und legte die Handflächen auf das feuchte Wagendach. Erst jetzt kam ihm zu Bewusstsein, wie intensiv das Gras roch. Es schien sich noch einmal zu »melden«, um sich anschließend von ihm zu verabschieden.
War das der letzte Geruch, den Suko von dieser Welt mitnehmen würde? Sein Nacken spannte sich, als er die Gänsehaut spürte. Er wusste genau, dass Budd Leconte hinter ihm stand, aber er kannte die Distanz nicht, was wiederum für einen Angriff schlecht war und das

Risiko zu sehr erhöhte.

Auch in die anderen Männer kam Bewegung. Sie verteilten sich, ihre hellen Lichtstrahlen tanzten und zuckten dabei über Suko hinweg und an ihm vorbei. Zweimal entdeckte der Inspektor auch den Umriss einer Schusswaffe. Geblufft hatten sie nicht.

Hinter ihm bewegte sich Leconte. Suko hörte es an dem feinen Schleichen des Mannes.

»Es tut kaum weh!«, sagte Leconte. Dann schlug er zu.

Suko, der mit einer Kugel gerechnet hatte, musste den Treffer voll nehmen. Er hatte sich darauf nicht einstellen können. Etwas explodierte zwischen Nacken und oberem Kopfrand, das ungemein stark war, Suko aber nicht in die Tiefe der Bewusstlosigkeit zerrte.

Er war nur groggy, ausgeschaltet und bekam trotz allem mit, wie er langsam nach vorn sank und es dabei nicht mehr schaffte, sich abzustützen, denn seine Handflächen rutschten auf dem feuchten Wagendach ab.

Der Körper machte die Bewegung mit. Er kippte so weit nach unten, dass Suko mit dem Kinn auf das Wagendach vor ihm aufschlug und dann erst in die Knie sackte.

Beinahe im Zeitlupentempo faltete er sich vor den Füßen Budd Lecontes zusammen und blieb dort liegen.

Noch bekam er mit, was um ihn herum vorging. Er hörte Leconte brummen, er vernahm sein zischendes Flüstern, ohne die Worte zu verstehen, und merkte auch den Tritt, als die Fußspitze ihn ungefähr in Höhe der Rippen erwischte.

»Den haben wir gepackt«, sagte einer der anderen Männer.

»Was machen wir mit ihm?«

»Es bleibt bei unserem Plan«, erklärte Leconte. »Wir werden ihn in seinen Wagen stopfen und das Ding anzünden. Schau mal im Kofferraum nach, Jules, ob du da einen mit Benzin gefüllten Reservekanister findest. Die Bullen sind zumeist gründlich und überlassen nichts dem Zufall.«

»Mach ich, Budd!«

Suko hörte sogar, wie sich der Mann entfernte, um den Deckel des Kofferraums zu öffnen, und Suko wusste genau, dass er den gefüllten Kanister finden würde.

Das Lachen zeigte ihm an, dass der Kerl es geschafft hatte. »Ja, hier ist er.«

»Wunderbar.« Leconte gab weitere Befehle. »Packt ihn und stopft ihn rein. Ich nehme den Kanister.«

Es waren gleich mehrere Personen, die sich um den Inspektor kümmerten. Dennoch hatten sie Mühe, ihn in die Höhe zu hieven, denn Suko brachte einiges auf die Waage. Allerdings kein Fett, nur Muskeln und Sehnen, ein durchtrainierter Körper.

Sie schleppten ihn ab. Suko hatte sich den Weg gemerkt. Auf die Rückbank wollten sie ihn nicht legen, sondern auf den Fahrersitz.

Sie keuchten, zerrten und schoben weiter, bis nur noch Sukos Beine aus dem Fahrzeug hingen und seine Schuhsohlen durch das hoch wachsende Gras schleiften.

»Fertig?«

»Ja, Budd!«

»Dann lasst mich mal.« Er freute sich auf seine perverse Aufgabe, was er durch sein Lachen dokumentierte.

Suko bekam alles mit. Er war nicht eingetaucht in die Welt der Bewusstlosigkeit, obwohl ihm das im Endeffekt lieber gewesen wäre. So aber hörte er das Gluckern, spürte den Durchzug, weil auch die anderen drei Wagentüren geöffnet worden waren, und nahm den Benzingestank wahr, der in seine Nase stieg.

Sie hielten Suko für bewusstlos, aber sie sprachen nicht über sich selbst und über den Fall. Mit einer nahezu stoischen Ruhe schauten sie ihrem Anführer zu.

Der hatte bereits die Sitze und die Verkleidung mit dem Benzin übergossen.

»So, ein Viertel des Sprits habe ich noch verwahrt. Die soll unser Freund bekommen.«

»Soll er es saufen?«

Leconte lachte. »Wäre nicht schlecht, wirklich. Danach hätte er dann Feuerschlucker spielen können.«

»Klar, das wäre irre gewesen.«

Wieder gluckerte die Flüssigkeit, als sie aus der Öffnung schoss. Suko spürte, dass er getroffen wurde, und Budd Leconte machte es sehr geschickt. Er benetzte nicht nur die Beine des Inspektors, den Rest des Benzins goss er auch über den Oberkörper. Einige Spritzer erwischten auch Sukos Gesicht.

»Leer!« Leconte zog sich zurück.

»Hier ist der Lappen. Willst du ihn anzünden, Budd?«

»Ja, ihr könnt schon verschwinden.«

»Okay.«

Suko hörte, wie sich die Trittgeräusche entfernten. Er selbst lag unbeweglich da und der Benzingeruch wehte wie ein stinkender Hauch über sein Gesicht.

Es dauerte noch eine gewisse Zeit, bis sich der Mann entschlossen hatte, das Zündholz anzureiben.

Selbst dieses Geräusch hörte Suko.

Er sah nicht, wie der brennende Stoffballen auf die Rückbank flog, er sah auch nicht, wie der andere floh, aber er hörte das puffende Geräusch, als die Benzingase Feuer fingen und im nächsten Augenblick der Innenraum des Rover in Flammen stand…

***

Ich lag auf dem Bauch, das Gesicht in feuchtes Laub gedrückt, aber hatte den Kopf noch so zur Seite drehen können, dass ich auch genügend Luft bekam.

Das war mehr als nötig, denn das Einatmen des Gases war nicht ohne Wirkung geblieben. Es war mir widerlich übel. Immer wieder wollte mein Magen rebellieren. Einige Male schon hatte ich gewürgt, mich dann auch übergeben. Endlich war es mir besser gegangen.

Dass man im Wald nicht rauchen darf, daran hielten sich meine Peiniger nicht, die mich aus der Grube hervorgeholt hatten. Davon hatte ich jedoch nichts mitbekommen. Ich war erst an einem anderen Platz erwacht. Irgendwo mitten im Wald, jedenfalls an einem mir unbekannten Ort. Ich lag unter mächtigen Laubbäumen und hörte hin und wieder das Rauschen der Blätter, wenn der Nachtwind mit ihnen spielte.

Der Rauch einer Zigarette drang in meine Nase. In meiner Lage empfand ich ihn als widerlich.

»Fertig?«, hörte ich eine Stimme. »Okay, Budd!«

»Dann hebt ihn hoch.«

Kräftige Hände fassten mich unter. Aus eigener Kraft hätte ich nur mit großer Mühe aufstehen können, die Männer aber zerrten mich rücksichtslos hoch und stützten meinen Kopf nicht ab, als er nach hinten sank. Ich war noch immer fertig. Dieses verfluchte Gas hatte mich stärker geschafft, als ich es wahrhaben wollte.

Wie lange sie mich gehalten hatten, wusste ich nicht. Jedenfalls klärte sich mein Blickfeld und aus den grauen Schatten stachen die Gesichter der Umstehenden hervor, als wären sie einfach in die Luft gemalt worden.

Sie umstanden mich. Ich hatte sie nicht einmal zählen können, aber es gab jemanden, der sich aus dem Hintergrund so weit nach vorn schob, bis ich ihn genauer sah.

Den Mann kannte ich nicht. Sein Haar war auf dem Kopf kaum zu sehen. Die Lippen waren so weit vorgeschoben, dass sie so etwas Ähnliches wie ein Fischmaul bildeten. Darunter floh das Kinn förmlich weg. Die Farbe seiner Pupillen erkannte ich nicht. Bestimmt waren sie so wasserhell und ausdruckslos wie Kieselsteine.

»Bulle«, sagte der Mann. »Du bist ein Bulle.« Bei jedem Wort stieß er mir seine Zeigefingerspitze gegen die Brust. »Und weißt du auch, was wir mit Bullen machen?« Da ich keine Antwort gab, sprach er weiter. »Wir schicken sie in die Hölle.«

»Beim ersten Versuch ist es uns nicht ganz gelungen, beim zweiten werden wir besser sein. Wir werden dich mit großem Vergnügen ins Jenseits schicken, darauf kannst du dich verlassen.«

Ich zeigte keine Reaktion. Mein Kopf fühlte sich an, als wäre er mit

Blei gefüllt. Ich hatte Mühe, den Sprecher anzuschauen, und wurde erst aufmerksam, als der von oben her fallende Schatten beim zweiten Mal mein Gesicht berührte.

Beim ersten Versuch war er über meine Stirn gestreift, beim zweiten Mal glitt er über den Nasenrücken hinweg, dann schnellte eine Hand vor und hielt ihn fest.

So dicht, dass ich ihn sehen konnte, allerdings nicht völlig.

»Weißt du, was das ist, Bulle?«

Ich schaffte es endlich, ein »Nein« hervorzuwürgen.

»Das ist eine Schlinge«, flüsterte der Sprecher. »Eine wunderbare oder verdammte Schlinge. Ganz wie man es sieht. Für uns wunderbar, für dich verdammt und tödlich. Alles klar?«

»Ja.«

»Und die Schlinge haben wir für dich geknüpft. Wir stehen auch unter einem besonders kräftigen und gesunden Laubbaum. Der von uns ausgesuchte Ast wird dein Gewicht bestimmt halten und nicht brechen, wenn wir den Holzklotz unter deinen Füßen weggetreten haben. Ich will ehrlich sein, Bulle. Du wirst etwas von deinem Tod haben. Das wird nicht jedem zuteil, glaube es mir.«

Wahrscheinlich war ich noch zu stark mitgenommen, sodass ich erst jetzt begriff, was diese mir nach wie vor unbekannten Männer vorhatten. Sie wollten mich aufhängen.

Hängen!

Auf einmal schoss mir der Begriff durch den Kopf. Erst jetzt nahm ich die ganze Tragweite dessen wahr. Erdrosseln, strangulieren, aufhängen, sie waren wirklich die gemeinsten und dreckigsten Mörder.

Bisher war mein Kreislauf nicht gerade optimal gewesen, nun aber schoss ein Adrenalinstoß durch den Körper. Ich hatte begriffen, ich sah wieder klarer.

»Kapiert?«

»Ja.«

»Was sagst du denn dazu?«

»Keine Ahnung.« Ich sprach abgehackt und monoton. Dabei hätte ich zahlreiche Fragen gehabt.

Wenn die Kerle es schafften, mich aufzuhängen, dann wusste ich nicht einmal, wer mich umgebracht hatte und weshalb ich hatte sterben müssen.

»Keine Antwort, Bulle?«

»Nein…«

»Dann will ich sie dir sagen.« Er schlug mir leicht gegen die Wangen. »Wir hassen es, wenn andere Personen anfangen, nach dem Grab zu suchen, das uns zusteht. Klar?«

»Ja, vielleicht…«

»Nicht nur vielleicht. So etwas stimmt. Wir haben uns entschlossen, einzusteigen.«

»Und er steigt aus«, sagte eine Stimme aus dem Hintergrund.

»Genau.«

»Das Seil hängt bereits über, Chef!«

»Und der Klotz?«

»Den habe ich, Chef!« Jemand keuchte, weil er so schwer tragen musste. Dann ließ er den Klotz fast auf meine Füße fallen. Es war ein Stück Baumstumpf.

»Okay, bau ihn gut auf. Ich möchte nicht, dass unser Freund schräg in der Schlinge hängt.«

»Mach ich, Budd.«

Zwei Männer hielten mich noch immer fest. Die anderen standen in der Nähe. Ich kam mir beinahe vor wie einer der bedauernswerten Schwarzen, die früher einmal in die Fänge des Ku-Klux-Klans geraten waren. Meine Chancen standen ebenso schlecht. Hinzu kam die Schwächung durch das verdammte Gas. Es würde eine Weile dauern, bis ich wieder meine normale Kraft erreicht hatte. An den Geräuschen hörte ich, wie sich der Mann damit abmühte, den Klotz in die korrekte Stellung zu rücken, und erst damit aufhörte, als sein Chef zufrieden grunzte.

Die Schlinge verschwand vor meinen Augen. Leider nicht, um endgültig weggenommen zu werden, sie bekam nur einen anderen Platz, damit sie mich nicht störte, als die Kerle mich etwas zur Seite drängten und dann hochstemmten.

Ich bewegte automatisch meine Beine und so stieg ich auf den Holzklotz.

Das wiederum amüsierte den Anführer. »Schaut an, er kann es kaum erwarten, in die Hölle zu fahren.«

Ich gab ihm keine Antwort, wurde noch immer gehalten, dann war es Budd persönlich, der mir die Schlinge über den Kopf streifen wollte und dabei noch seinen bissigen Kommentar abgab.

»Sie ist nicht fachmännisch geknüpft. Vielleicht lebst du noch etwas, aber das wird sich geben.«

Ich hörte seine zynischen Sätze, als würde er zehn Yards von mir entfernt stehen. Das raue Material kratzte zunächst über mein Gesicht, dann schabte es am Kinn entlang und scheuerte schließlich über die dünne Halshaut hinweg.

Ob es Budd war, der den Knoten in die Höhe schob, wusste ich nicht. Jedenfalls prüfte er die Festigkeit und zeigte durch sein grunzendes Lachen an, wie sehr er zufrieden war.

»Ja, das wird klappen.« Er bewegte sich aus meiner unmittelbaren Nähe fort, blieb dann stehen und ließ zu, dass zwei seiner Helfer das makabre Bild ausleuchteten.

Ich musste die Augen schließen, um durch den hellen Schein nicht zu stark geblendet zu werden.

Durch meinen Kopf rasten die Gedanken. Es war einfach nicht fassbar, dass ich hier stand und sterben sollte. Noch vor kurzer Zeit hatte ich am Hochsitz mit Suko gesprochen und von Nadine Berger geträumt. Das war ein normaler Traum gewesen. Was ich hier allerdings erlebte, musste ich als grausame Wahrheit ansehen.

Sterben durch Erhängen!

Welch ein Wahnsinn, welch eine…

»Es ist alles okay.« Budds Stimme unterbrach meine Gedankenwelt. Ich öffnete die Augen wieder, weil ich erkannt hatte, dass die Lichtstrahlen nicht mehr direkt auf mein Gesicht gerichtet waren. Sie zielten jetzt daneben, um die Szenerie auch weiterhin zu beleuchten.

»Ja, denn«, sagte Budd noch und trat nahe an mich heran. Er musste seinen Arm heben, um mein Gesicht zu tätscheln. »Von dem Fall, Bulle, hättest du die Finger lassen sollen. Der ist mehr als eine Nummer zu groß für dich.«

Ich gab ihm keine Antwort. Es wunderte mich sowieso, dass es mir gelang, mich ohne Hilfe auf den Füßen zu halten. Wenn ich kippte, würde ich das Seil zusammenziehen.

Die Hände hatten sie mir nicht gefesselt, was mir persönlich bei dieser Übermacht auch nichts einbrachte. Wenn ich versuchte, die Schlinge über den Kopf zu streifen, brachten sie mich auf eine andere Art und Weise um.

Oder sollte ich lieber durch Kugeln sterben?

Budd umrundete den Holzklotz noch einmal. Er war sehr zufrieden, nickte und winkte einen der Männer heran.

»Willst du es machen?«

»Ja, Budd.«

Sie unterhielten sich noch, aber ich hörte nicht zu und starrte nach vorn, ohne allerdings etwas erkennen zu können, denn der dichte Wald bildete nur noch eine schwarzgraue Masse. Hinzu kam der Druck in meiner Kehle und hinter den Augäpfeln, der mir die Tränen in die Pupillen trieb.

Die Männer gingen, zurück blieb mein Henker. Ein paar Mal noch blitzten die Lampen, dann waren auch sie verloschen.

Ein noch junger Mann starrte mich böse an.

Ich holte tief Luft. »Willst du es wirklich machen und einen Mord auf dein Gewissen laden?«

»Was ist ein Gewissen?«

»Aus deiner Sicht hast du Recht. Und deine Kumpane…?«

»Sie erledigen das Schlitzauge.«

Verdammt, damit war Suko gemeint. Die verfluchten Killer wollten also zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Mir wurde noch heißer und gleichzeitig kroch die Kälte über meinen Nacken.

»Wie heißt du?«

»Warum willst du das wissen?«

»Ich möchte gern den Namen meines Mörders erfahren.«

Der Mann lachte. Er hatte sich schon gebückt und war dabei, den Holzklotz zu umfassen. Wegtreten konnte er ihn nicht, dafür war er einfach zu schwer.

Seine Kumpane hatten viel Vertrauen in ihn gesetzt. Das konnten sie auch haben, aber ich merkte plötzlich, wie ein wahnsinniger Lebenswille in mir aufflammte.

Keine gefesselten Hände, keine gebundenen Beine, nur die Schlinge um den Hals. Die Killer hatten mich unterschätzt.

Ich trat zu.

Der Mann hatte sich durch seine Haltung selbst in Schwierigkeiten gebracht. Sein Gesicht befand sich fast in Höhe meines Schienbeins. Der Tritt erwischte ihn voll. Ich konnte nicht sehen, was mit seinem Gesicht geschah, jedenfalls kippte er zurück, überschlug sich und presste seine Hände vor Nase, Augen und Mund.

Ich verlor keine Sekunde. Obwohl es mir nicht besonders ging und die Welt um mich herum schwankte, zerrte ich an der verdammten Schlinge, wobei es mir egal war, ob ich mir Haut am Hals aufriss oder nicht. Ich musste aus der Falle raus.

Ich konnte die Schlinge lösen.

Der Killer richtete sich auf. Sein Gesicht zeigte in der unteren Hälfte eine blutverschmierte Fläche.

Das jedoch hinderte ihn nicht daran, mit einer Waffe auf mich zu zielen…

***

Wenn er schoss, war ich nicht nur erledigt, dieser Schuss würde auch weit entfernt gehört werden und hätte die anderen warnen können. Meine verzweifelte Rettungsaktion konnte sich durchaus als Bumerang erweisen, denn der Tritt hatte ihn weit zurückgeschleudert, sodass er eine günstige Schussposition hatte.

In meinem Zustand konnte ich ihn nicht mit einem Sprung erreichen.

Aber er war halb groggy. Das konnte durchaus die Chance sein. Deshalb sprang ich und warf mich gleichzeitig zur Seite. Ich fiel in den wilden Schrei hinein und hörte ein dumpfes Geräusch.

Schalldämpfer dachte ich noch, dann lag ich am Boden, überkugelte mich, wobei die Übelkeit in wahren Wellen in mir hochschoss, ich aber die Richtung beibehielt, denn ich hatte schon vorhin den Ast im Laub liegen sehen, auf den ich zurutschte.

Der Mann war durch den Fehlschuss geschockt. Er wartete zu lange.

Zudem hatte mein Tritt seine Nase erwischt und sie zusammengedrückt, aus den Augen strömten die Tränen wie in Bächen.

Er schoss noch einmal.

Es war nur die ungefähre Richtung. Die Kugel landete in irgendeinem Baumstamm.

Ein drittes Mal drückte er nicht ab.

Mit beiden Händen hielt ich den Ast umfasst, als ich zuschlug und den Kerl seitlich am Nacken erwischte.

Er schrie erstickt auf, bevor er ins feuchte Laub fiel und es aufwühlte, wie auch ich, denn ich hechtete auf ihn zu und riss ihm die Waffe aus der Hand.

Er leistete keinen Widerstand mehr. Die beiden Treffer hatten ihn weich geklopft.

Jammernd lag er am Boden. Ich aber konnte keine Rücksicht nehmen, denn es ging um Suko. Die Mündung des Schalldämpfers drückte ich gegen sein Kinn, und die flüsternden und gleichzeitig gekeuchten Worte waren für ihn gut zu verstehen.

»Wenn du mich so schnell wie möglich zu meinem Kollegen führst, hast du noch eine Chance. Okay?«

Seine Antwort vernahm ich nur schwach, sie war aber positiv. Ich zerrte ihn hoch, kam ebenfalls auf die Füße und hatte Mühe mit dem Gleichgewicht. Zum Glück ging es dem anderen noch schlechter.

»Wie heißt du?«

»Jorge.«

»Alles klar, Jorge. Alles wunderbar. Jetzt will ich nur noch wissen, wer meine Waffen hat.«

»Die Kanone hat der Chef.«

»Und wo ist der Dolch?«

Er griff hinter seinen Gürtel, zerrte meinen Silberdolch hervor und hielt ihn so, dass ich ihn sehen konnte. »Her damit!«

Jorge drehte durch. Der Dolch machte ihn stark. Er wollte ihn werfen und hätte mich auf diese kurze Distanz nicht verfehlt.

Bevor er den Arm hoch hatte, traf ihn die Kugel. In der schummrigen Dunkelheit hatte ich nicht richtig zielen können, nur neben den blinkenden Silberdolch und etwas tiefer gehalten.

Ich traf ihn leider tödlich.

Er torkelte noch zwei Schritte und fiel erst dann hin. Schließlich lag er so, dass die Galgenschlinge über ihm baumelte wie das Zeichen des Todes.

Müde und erschöpft ging ich auf ihn zu. »Verdammt noch mal, Jorge, das hätte nicht zu sein brauchen.« Ich nahm den Dolch wieder an mich und schloss die Augen des Toten. Am liebsten hätte ich mich neben ihn gelegt und geschlafen.

Doch das war nicht möglich, denn mein Freund Suko befand sich in allerhöchster Gefahr.
Wo er sich aufhielt, wusste ich. Ich konnte nur hoffen, dass ich schnell genug war und auch von hier aus den Weg fand…

***

Kevin Lakeman gehörte zu der Gruppe von Menschen, die in ihrer Wohnung einen Lieblingsplatz hatten. Bei ihm war das der alte Sessel, den er auf einem Flohmarkt erworben hatte. Der Sessel stand so, dass Kevin, wenn er saß, das Kaminfeuer sehen konnte.
In dieser Nacht blieb das Feuer aus. Er war einfach nicht in der Stimmung, denn er fühlte sich innerlich zu aufgewühlt und er dachte auch an die beiden Polizisten, von denen er so lange nichts gehört hatte.
In seiner Wohnung stand das Skelett. Wenn er darüber nachdachte, so kam er zu dem Schluss, dass er den Knochenmann besser im Wald hätte liegen lassen sollen. Beim Transport zum Haus hin hatte er sich damit abgefunden.
Jetzt nicht mehr. Je länger er über das Gerippe nachdachte, um so mehr kam ihm in den Sinn, sich ein Kuckucksei ins Nest gelegt zu haben. Er kannte selbst nicht den Grund. Es lag allein an der Anwesenheit dieser Gestalt innerhalb seines Hauses, die das ungute Gefühl in ihm aufsteigen ließ.
Zur Beruhigung der Nerven hatte er die Flasche mit dem Selbstgebrannten geholt. Darin befand sich ein Wacholderschnaps, für dessen Herstellung er berühmt war, denn dieser Schnaps wurde nach einem alten, überlieferten Geheimrezept gebraut.
Zwei Gläschen hatte er sich bereits genehmigt. Nur trat keine Beruhigung bei ihm ein, nein, er wurde sogar nervöser, je mehr er über den neuen Zustand nachdachte.
Selbst auf seinem Lieblingssessel konnte er nicht länger hocken bleiben. Hinzu kam Barneys Benehmen. Der Hund lag normalerweise in seinem Korb, wenn Kevin es sich im Sessel bequem gemacht hatte. Das war an diesem späten Abend nicht der Fall.
Auch Barney zeigte eine selten bei ihm erlebte Unruhe. Er lief hin und her, der große Wohnraum schien ihm plötzlich nicht groß genug zu sein. Manchmal blieb er auch stehen und knurrte so drohend, dass sich der Förster erschreckte.
»Was ist los, Barney?«
Der Hund starrte ihn an. Sein Blick war böse geworden, er kam aber nicht näher.
Lakeman stand auf. Er schwankte etwas und stützte sich an der hohen Sessellehne ab. »Verdammt!«, keuchte er. »Das ist alles nicht normal. Das ist der reinste Irrsinn. Das Skelett, das verfluchte Gerippe

trägt daran die Schuld, nur das Gerippe…« Er beugte sich etwas nach vorn, um Barney anschauen zu können. »Hast du gehört, mein Freund? Hast du es gehört? Es ist das Skelett.«

Der Hund reagierte so, wie Lakeman es sich nicht vorgestellt hatte. Er drehte sich um und lief zur geschlossenen Tür, gegen die er heftig kratzte.

»Was ist denn?«

Barney knurrte dumpf und grollend, aber er kratzte weiter.

Normalerweise hätte Kevin das Zeichen verstanden. An diesem Abend brauchte er länger, um die Reaktion des Hundes richtig deuten zu können. Er war irgendwie gestresst, nicht mehr er selbst.

Wie kam das?

Kevin schalt sich einen Narren, weil er so reagierte. Nur konnte er nicht anders handeln. »Ist ja schon gut, Barney, ist ja schon gut. Wenn du raus willst, dann lasse ich dich raus. Du brauchst kein Theater zu machen.«

Der Hund sprang an der Tür hoch. Er kratzte mit den Pfoten über das Holz, das weder eine Glasur noch irgendeinen Lack zeigte. Da war Lakeman sehr umweltbewusst.

Gegen die Klinke sprang der Hund nicht. Die drückte der Förster nach unten, um die Tür aufzustoßen.

»So - und jetzt ab mit dir.«

Barney lief nicht zur Haustür. Er schlug die entgegengesetzte Richtung ein. Das knurrende Geräusch, das ihn beim Sprung über die Schwelle begleitet hatte, verwandelte sich in ein Hecheln und schrilles Jaulen.

Er blieb dort stehen, wo sein Herr den makabren Fund abgestellt hatte. Sekunden später hatte auch der Förster den Platz erreicht - und bekam große Augen.

Das Gerippe war verschwunden!

***

Suko, der auf dem Rücken lag und die Augen trotz seines Zustandes weit geöffnet hielt, sah das flackernde Feuer, dessen wilder Tanz Erinnerungen in ihm hochschießen ließen, denn er wurde unweigerlich an Höllenfeuer erinnert, in dem der Legende nach die Seelen der bösen Menschen braten sollten.

Hitze spürte er auch.

Sie jagte über ihn hinweg wie ein mörderischer Gluthauch und verstärkte sich innerhalb weniger Sekunden. Seine Kleidung hatte ebenfalls Feuer gefangen.

Das ist das Ende! Elendig verbrennen in einem verdammten Auto. Er glaubte zu schreien, aber es war eine andere Stimme, die so mörderisch brüllte.

Jemand zerrte an ihm, das Feuer nahm ihm die Sicht, der andere zerrte weiter, dann fuhren brennende Finger über sein Gesicht und erfassten das Haar.

Ein Druckschmerz, der nicht weichen wollte. Der Geruch von Benzin, von stinkendem Qualm und auch Schweiß, wie Suko wahrnehmen konnte.

Er bekam keine Luft mehr. Wenn er atmen wollte, fraß er den verdammten Qualm, der in seiner Kehle ätzte. Dann drehte man ihn herum wie eine Rolle. Er spürte Gras, Feuchtigkeit, die so wunderbar kühlte, und jemand schlug noch immer auf seinen Körper, während er Suko weiterzog, bis beide in einen Graben rutschten.

Dunkelheit, Nebel, dann ein Gesicht.

Nicht das eines freundlichen Engels, sondern die verzerrte Grimasse seines Freundes John Sinclair, der Suko aus dieser verfluchten Hölle herausgeholt hatte.

Ja, ich hatte es geschafft. Im letzten Augenblick und unter Einsatz meines Lebens. Jetzt lagen wir beide im Graben und mussten auch hier bleiben, denn ich wusste genau, was folgen würde.

Es dauerte nicht einmal fünf Sekunden, da flog der Rover in die Luft. Es gab keinen Wagen mehr, nur noch einen Feuerball aus rotgelben Farben, der auf der Fahrbahn stand und seine brennenden Teile nach allen Seiten hin ausspie wie ein Maul.

Trotz unserer mehr als bescheidenen Lage musste ich grinsen, denn ich stellte mir einen Kommentar meines Freundes Suko vor. Der hätte gesagt: besser der Wagen als mein BMW.

Er hatte unwahrscheinliches Glück gehabt. Mein Erscheinen hätte keine Sekunde später erfolgen dürfen. Möglicherweise hatte er es auch seiner dicken Lederjacke zu verdanken, dass er trotz des Benzins nicht verbrannt war. Das Material hatte doch einiges abgehalten.

Unser Rover entwickelte ein regelrechtes Feuerwerk. Wir hörten das Fauchen, dazwischen ein Krachen und den mörderischen Gluthauch der Hitze, der ebenso über den Graben hinweg fauchte wie der Druck der Detonation.

Der Wagen brannte aus. Noch stand das Feuer ziemlich hoch. Sein Widerschein fiel über den Rest der Straße und traf auch unseren Graben, wobei es ein Schattenspiel über unsere Körper warf und auch den Untergrund in unserer Nähe veränderte.

Ich hörte das schwere Atmen meines Freundes. »Bist du okay, Suko?«

»Ja, super. So okay, wie man nur sein kann, wenn man von einem Gluthauch der Hölle gestreift wird. Ich weiß nicht, wer die Kerle waren, aber du hast es wohl geschafft. Dabei waren sie sicher, dich umgelegt zu haben, wie sie mir sagten.«

»Sie gingen vor wie Anfänger. Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, dass es Profis waren. Irgendwo werde ich das Gefühl nicht

los, dass es ihnen auch um unsere spektakulären Abgänge ging. Viel Schau, viel Wind, die wollten sich selbst bestätigen.«

»Möglich.«

Als ich mich zur Seite drehte, rutschte ich durch den Schlamm, schluckte auch zwangsläufig etwas Brackwasser. Vorsichtig schob ich den Körper hoch.

Die Hitze war noch da. Sie strahlte vom brennenden Wrack des Rover ab, als wäre ein heißes Handtuch durch mein Gesicht gefahren. Ich musste grinsen, als ich daran dachte, wie man in der Abrechnungsstelle beim Yard jubeln würde, wenn sie dort hörten, dass der Rover ausgebrannt war.

Auch Suko stand auf. Wir standen im Graben, mehr als dreckig, und konnten uns trotzdem freuen, denn es war geschafft.

»Habe ich mich schon bei dir bedankt?«, fragte Suko mich.

»Hör auf.«

Er legte mir seine Hand auf die Schulter. »Doch, John, das war einmalig. Diesmal hätte ich es nicht geschafft. Ich habe alles mitbekommen, einfach alles. Der Hieb hatte mich paralysiert, nicht in die Bewusstlosigkeit geschickt. Und jetzt will ich aus dem Graben.«

Er schaffte es nur mit Mühe. Kaum stand er auf der Straße, geriet er ins Stolpern. Ich war ihm gefolgt und hielt ihn fest.

»Sorry«, sagte mein Freund, als er seine Hände gegen den Kopf presste. »Aber irgendwo hat jeder seine Leistungsgrenze erreicht.«

»Du wirst dich ausruhen!«

»Das geht vorbei.«

Die Flammen waren zusammengesunken. Nur noch fetter schwarzer Qualm trieb über die Straße.

Wenn ich atmete, kratzte das Zeug im Hals.

Ob jemand etwas von dem Vorfall mitbekommen hatte, war fraglich. Um diese Zeit herrschte sehr wenig Betrieb, die meisten Zufahrtsstraßen führten auch an diesem Weg vorbei. Und zum Ort hin deckten uns die kleinen Hügel ab.

Suko strich über sein Haar, fühlte nach den Augenbrauen und verzog das Gesicht.

»Also, eine Glatze hast du nicht«, sagte ich.

»Und wo sind meine Brauen?«

»Frag das Feuer.«

Wir sahen aus wie die letzten Herumtreiber. Dreckig, nass. Bei unserem Aufzug würden andere Menschen laufen gehen, wenn sie uns sahen, dass wir hier nicht stehen bleiben konnten, stand auch fest. Irgendwo mussten wir hin, und zwar zu Fuß.

»Hast du ein Ziel?«, fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Im Prinzip möchte ich mir meine Beretta zurückholen und den Typen erklären, was ich von ihnen halte.

Zunächst einmal müssen wir sie haben. Hast du etwas erfahren? Hast du gehört, wo sie hinwollten und wo sie möglicherweise ihre Fahrzeuge abgestellt haben? Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, dass sie zu Fuß gekommen sind. Die müssen irgendwo einen Treffpunkt haben.«

»Es gäbe da eine Möglichkeit, John.«

»Und wo?«

»Bei Kevin Lakeman.«

»Klar, der Förster.«

»Dort finden wir auch einen Wagen. Ich denke, wir sollten allmählich losmarschieren.«

»Schaffst du das denn?«

»Warum sollte ich nicht? Was mich nicht tot macht, das haut mich auch nicht um!«, erklärte Suko, wobei er zu grinsen versuchte. Es fiel ihm so schwer wie das Laufen. Bei den ersten Schritten schwankte er schon und hatte auch nichts dagegen, dass ich ihn stützte.

»Weißt du John«, sagte er, als wir wie zwei einsame Zecher über die Straße gingen. »Jetzt ist mir auch klar, wie es sein muss, wenn man getrunken hat.«

»Was hältst du davon?«

»Überhaupt nichts«, keuchte er. »Ich halte überhaupt nichts davon.«

Mein skeptischer Blick traf ihn. Ich konnte nur hoffen, dass Suko durchhielt.

Natürlich dachte ich an die Unbekannten, an das Grab, das wir nicht gefunden hatten, und ich dachte auch an den Förster Kevin Lakeman. Hoffentlich hatten unsere Gegner nicht die gleiche Idee gehabt wie wir. Das wäre fatal gewesen…

***

Kevin Lakeman hörte das Pfeifen. Er konnte sich das Geräusch nicht erklären, bis ihm klar wurde, dass er derjenige war, dessen Atem dermaßen laut über die Lippen pfiff.

Er starrte die leere Wand an, wo das Skelett gestanden hatte. Seine Augen nahmen an Größe zu und in Gedanken konnte er nicht nachvollziehen, was da passiert war.

Wieso war es möglich, dass dieses Skelett verschwunden war? Wer hatte es weggeholt?

Wenn jemand den Knochenmann an sich genommen hatte, dann musste diese Person auch in seinem Haus gewesen sein, wobei er nichts davon bemerkt hatte.

Er konnte nicht einmal fluchen. Seine Kehle wirkte wie verstopft. Selbst auf dem Kopf spürte er die Gänsehaut und als Barney sich an ihn drückte, schrak er zusammen.

Der Hund erinnerte ihn wieder an das zuvor gezeigte ungewöhnliche

Verhalten. Barney musste etwas gemerkt haben. Er hatte seinen Herrn aufmerksam machen wollen, aber der hatte nicht reagiert.

»Verdammt«, flüsterte Kevin, »verdammt!« Er schaute sich im Flur um, der jedoch leer vor ihm lag.

»Was bin ich doch für ein Idiot gewesen, was habe ich mir da nur ins Haus geholt.« Er schüttelte den Kopf. Einer Idee folgend, zog er die schmale Schranktür auf. Es war durchaus möglich, dass sich der Knochenmann in dem Möbelstück verborgen hielt.

Nein, der Schrank war leer, bis auf den alten Staubsauger. Spuren entdeckte der Förster auch keine.

Wenn jemand das Haus betreten hatte, hätten seine schmutzigen Sohlen im Prinzip Spuren hinterlassen müssen. Sie waren nicht vorhanden, nur das Licht der Flurleuchte spiegelte sich auf dem Fußboden.

»Da kann man wohl nichts machen«, flüsterte Kevin Lakeman und ging wieder in seinen Wohnraum. Barney blieb an seiner Seite, als wäre er sein Leibwächter. Die Tür zum Flur schloss Lakeman diesmal nicht. Seine Flasche mit dem Selbstgebrannten hatte er noch auf dem Tisch stehen. Das Glas ebenfalls.

Bis zum Rand kippte er es voll und leerte es auf einen Zug. Dann schaute er Barney an, wobei er seine Lippen zu einem breiten Grinsen verzogen hatte.

»Willst du auch ein Glas, alter Junge?«

Der Hund legte sich lang. Vor dem Sessel streckte er sich aus, weil er seinen Herrn immer im Auge behalten wollte.

Lakeman stellte das Glas weg. Er hatte seine Jagdflinte mitgenommen und holte sie von der Wand, an der sie gelehnt stand. Mit dem Gewehr in seiner Nähe fühlte er sich sicherer. Wenn jetzt jemand kam, den er nicht kannte, wollte er seine Hemmschwelle überwinden und schießen. Durchgeladen war sie bereits.

Wie ein Westernmann legte er die Waffe quer über seine Knie. Den Blick hielt er auf die Tür gerichtet, seine Ohren standen auf Lauschposition. Er konnte nicht sagen, weshalb, aber er glaubte einfach daran, dass in dieser Nacht noch einiges passieren würde, was mit seinem makabren Fund zusammenhing.

Zudem mussten auch die beiden Yard-Beamten noch unterwegs sein. Sicherlich würden sie bei ihm vorbeischauen. Das jedenfalls hatten sie versprochen. Es hätte so schön sein können. Sie wären gekommen, hätten das Gerippe mitnehmen können und alles wäre wieder im Lot gewesen.

So aber war es verschwunden und er, Kevin Lakeman, hockte hier und wartete. Dabei wusste er nicht einmal genau, worauf er eigentlich wartete. Eigentlich nur darauf, dass es weiterging.

Und es ging weiter.

Jedenfalls schreckte er zusammen, als plötzlich das in seiner Nähe stehende Telefon anschlug. Es hatte noch eine schrille Klingel, deren Geräusch ihm durch Mark und Bein fuhr.

Er drehte den Kopf und starrte das Gerät an, als hätte er es noch nie zuvor gesehen. Wer wollte ihn um diese Zeit sprechen? Vielleicht waren es die Polizisten.

Diese Hoffnung beflügelte ihn. Mit schon normaler Stimme meldete er sich. »Ja, Lakeman hier.«

»Hat aber lange gedauert, bis du abgehoben hast. Du hast doch nicht etwa geschlafen?« Die Stimme der Anruferin klang gleichzeitig frisch und vorwurfsvoll.

Kevin verdrehte die Augen. Ausgerechnet jetzt rief Jill Copeland an, ausgerechnet jetzt. Und Jill klang wie immer. Etwas hektisch, aber voller Action. Das noch um diese Zeit. Er kannte Jill seit einiger Zeit, ihre Verbindung war lose, obwohl beide miteinander schliefen. Aber Jill wollte ihre Freiheit und auch Kevin gehörte zu den Menschen, die hin und wieder gern allein lebten.

»Nein, ich habe nicht geschlafen.«

»Hm.« Sie überlegte einen Moment. »Aber irgendetwas ist mit deiner Stimme, das merke ich.«

»Der Wacholder, All.«

»In flüssiger Form, nehme ich an.«

»Davon kannst du ausgehen.«

»Hattest du einen Grund, dich zu betrinken?«

Kevin verdrehte die Augen. Manchmal hasste er es, wenn sich All als Oberschwester aufspielte.

»Nein, ich habe keinen Grund gehabt und ich bin auch nicht betrunken.«

»Wie schön für mich, für dich und für uns beide.«

Kevin ahnte Schlimmes. »Was heißt das genau, All?«

»Dass ich dich gleich noch besuchen komme. Ich war zufällig in der Gegend. Wir haben eine Versammlung abgehalten und die Leute über die Schäden informiert, die durch Düngemittel entstehen können. Die Sache ist gelaufen, jetzt werde ich…«

»Um diese Zeit noch?«

Die junge Frau pustete in den Hörer. »Was heißt das? Wir haben noch vor Mitternacht. Und überhaupt. Denk daran, dass ich schon später zu dir gekommen bin. Oder passt es dir nicht?«

»Schon, aber…«

»Hast du Besuch?«

Kevin dachte an das Skelett und sagte: »Nur mein Hund ist da. Der Besucher ist bereits gegangen.«

»Ach ja? Wer war es denn? War er blond, schwarz, braun…«

»Keines davon. Er hatte eine Glatze. Es war ein Skelett, All. Ein

stinknormales Skelett. Und es hatte Bock darauf, mich einmal zu besuchen. Ist doch nicht weiter schlimm - oder?«

»Jetzt dreht er durch!«, flüsterte All Copeland. »Jetzt ist es aus, vorbei…«

»Was hast du?«

»Wie betrunken bist du? Andere sehen weiße Mäuse, du aber Skelette ohne Haare.«

»Das haben die eben so an sich.«

»Okay, ich weiß. Bis gleich dann.« Bevor Kevin noch etwas sagen konnte, hatte Jill aufgelegt.

»Oh, Scheiße«, flüsterte er. »Verdammte Scheiße, das hat mir noch gefehlt.« Jill war wirklich die letzte Person, die er jetzt hätte brauchen können. All war einfach anders. Sie hörte zu den Powerfrauen, die immer super drauf waren, sich unheimlich engagiert gaben und sich bis zum Letzten für eine Sache einsetzten.

Wenn sie hier antanzte, würde sie wirbeln wie eine Windhose und den Raum völlig ausfüllen.

Von seiner Suche nach dem Skelett hatte er ihr bewusst nichts erzählt. Sie wussten auch nichts von seiner Bekanntschaft zu den Yard-Leuten, das hätte sie sowieso nicht akzeptiert, aber stoppen konnte man sie nicht. Selbst er war da machtlos.

Deshalb griff er noch einmal zur Flasche und schenkte das kleine Glas wieder voll. »Auf dich«, murmelte er. »Auf dich, All Copeland, du Wahnsinnsweib.«

Er trank es leer, stellte es weg und streckte die Beine aus, wobei er den Hund berührte, der sich daraufhin zur Seite drehte, aufstand und wegtrottete.

Das wunderte den Förster. Sonst tat der Hund das nie. Er genoss normalerweise die Berührung des Menschen. Weshalb zog er sich jetzt zurück? Er blieb auch nicht stehen, zeigte Unruhe, lief zur Tür, ohne daran zu kratzen. In einem sicheren Abstand davon hockte er sich nieder.

Kevin Lakeman wunderte sich. »He, Barney, was hast du? Was ist mit dir?«

Barney drehte nicht einmal den Kopf. Sein Blick blieb starr auf die Tür gerichtet, aber aus seiner Schnauze drang ein dumpfes Knurren, was den Förster warnte.

Er hatte die Tür geschlossen. Das Verhalten des Hundes ließ darauf schließen, dass sich dahinter etwas tun musste. Eine Gefahr hatte sich in das Haus geschlichen, für einen Menschen nicht wahrnehmbar.

Hing es mit dem Skelett zusammen? Kehrte es jetzt zurück? War es draußen in der Nähe?

Lakeman wollte es genau wissen. Er stand auf. Sein Ziel war das Fenster. Es lag an der Seite. Dort hatte er den besten Überblick. Zu

sehen war nichts. Die unmittelbare Umgebung des Hauses lag in einer dumpfen Ruhe.

Kevin Lakeman hatte schweißfeuchte Hände bekommen. Seine Waffe hing über der Schulter. Er war bereit, sofort zu schießen, wenn ein Fremder erschien.

Etwa eine halbe Minute verstrich, in der nichts geschah. Die Stille bedrückte ihn. Wenn jemand da gewesen wäre, der ihn angerufen hätte, wäre ihm wohler gewesen.

Er schaute auf die Tür. Sollte er sie öffnen und nachsehen, ob jemand dahinter stand?

Er hätte es gern getan. Zwei Gründe hielten ihn davon ab. Zum einen seine eigene Feigheit, zum anderen der Hund, dessen Benehmen immer seltsamer wurde.

Barney zeigte Furcht.

Das wiederum wunderte den Förster, denn so etwas hatte er bei diesem Tier noch nie erlebt. Normalerweise gehörte Barney zu den mutigen Hunden. Er ging jeden Feind an, ob zwei- oder vierbeinig, und er würde sein Leben einsetzen, um das seines Herrn zu beschützen.

Das alles wusste Kevin und deshalb irritierte ihn Barneys Verhalten so stark. Etwas musste da sein, das ihm eine ungeheure Furcht einjagte. Mit seinem sicheren Instinkt hatte er dies festgestellt und dieses Etwas konnte hinter der Tür lauern.

Schritte in seinem Haus, in dem er sich normalerweise allein mit Barney aufhielt.

Auch der Hund hatte sie gehört. Er zog sich noch weiter zurück. Die Ecke konnte gar nicht klein genug sein, in die er sich verkriechen wollte, um zu winseln.

Das Geräusch ging dem Förster durch Mark und Bein. Wie konnte ein Tier nur so schreien?

»Barney, Barney! Was ist denn? Was hast du? Komm her. Los, kommt her zu mir!«

Barney wollte nicht. Die Furcht hatte ihn gelähmt. Er war in der Ecke kaum zu erkennen und allmählich erstarrten auch die Gesichtszüge des Kevin Lakeman.

Die dumpfe Angst war wie eine große Glocke, die sich über seine Gestalt gelegt hatte. Sämtliche Bewegungen in seinem Körper schienen langsamer abzulaufen. Die Luft hatte sich verdickt, es fiel ihm schwer, sie zu atmen.

Er hatte sich trotzdem auf die Schritte konzentrieren können. Sie waren zunächst auf der Treppe aufgeklungen und hatten sich der Wohnraumtür genähert.

Plötzlich waren sie nicht mehr zu hören!

Drei Sekunden verstrichen in einer atemlosen Spannung. Der Förster

wusste genau, dass etwas geschah, nur konnte er nicht sagen, was passieren würde.

Ja, die Tür würde sich öffnen. Das musste einfach so sein. Daran ging kein Weg vorbei.

Die Tür, sie bekam Druck von außen. Er hatte nicht einmal gesehen, wie sich die Tür bewegte, er hörte nur das leise Quietschen und dann glitt sie nach innen.

Es kam ihm vor, als wäre jemand dabei, einen Sargdeckel in die Höhe zu drücken.

Kevin Lakeman hatte in seinem Leben schon vieles durchgemacht. Das hier war das Schlimmste. Er ahnte das Grauen - und bekam es in den folgenden Sekunden zu sehen.

Jemand betrat den Raum.

Mensch, Skelett, Monster?

Alles zusammen in einem. Und er wusste genau, wer den Wohnraum betrat.

Es war das Skelett.

Nur sah es nicht mehr so aus wie sonst. An einigen Stellen seines knochigen Körpers waren Fleisch und Haut wieder zurückgewachsen, als hätte man es angepappt…

***

Ich kam mir vor wie ein Pfadfinder, der sich in einer völlig fremden Umgebung zurechtfinden sollte.

Als Anhaltspunkt diente mir nur noch der Himmel. Dort konnte ich die Richtung festlegen.

Die Straße selbst führte nicht direkt zum Forsthaus. Irgendwo mussten wir abbiegen. Allerdings kannten weder ich noch Suko die Stelle. Überhaupt war mein Freund mehr eine Belastung als eine Unterstützung. Der Treffer war doch härter gewesen, als er hatte zugeben wollen. Kurz nach der Rettung hatte er sich noch einmal zusammengerissen, jetzt aber, wo wir beide über die Straße schritten, merkte ich doch, wie sehr seine Kräfte nachließen. Hätte ich ihn nicht gehalten, wäre er schon mehr als einmal gefallen.

Oftmals schleiften seine Beine nur über den Boden. Sein keuchender Atem drang in mein Ohr und manchmal kam er mir vor, als wäre er ganz weggetreten.

Ich schleppte ihn weiter, was ihm auch nicht gefiel. »John, lass mich in Ruhe.«

»Wie meinst du das denn?«

»Ich liebe das hohe Gras. Es ist bequem wie ein Bett. Leg mich hier irgendwo hin.«

»Wunderbar. Wann soll ich dich wieder abholen?«

»Weiß ich auch nicht.«

»Kommt nicht in Frage. Wir sind gemeinsam gekommen, wir werden gemeinsam gehen.«

»Ich bin nur eine Belastung für dich.«

»Das sehe ich anders.«

»Erzähl mir keine Märchen«, würgte er hervor. »Ich spüre den Schwindel. Manchmal habe ich das Gefühl, über Wasser zu laufen. Es ist wirklich besser, wenn…«

»Ja, ja, Suko, ich weiß schon.« Als er wieder zusammensackte, wäre er mir fast aus dem Griff gerutscht. Aber da kannte ich keine Verwandten. Ich würde ihn weiterschleppen und irgendwann musste das verfluchte Haus ja auftauchen. Zumindest der Weg dorthin, der durch den dichten Wald führte und am Haus endete.

Im Augenblick bewegten wir uns über freies Feld. Die dunklen Waldinseln waren zurückgewichen, ballte sich aber vor uns wieder zusammen. Da irgendwo musste die Abzweigung liegen.

»Soll ich dir ein Lied singen, Alter?«

Suko produzierte so etwas wie ein Lachen. »Bei deiner Stimme? Lieber nicht.«

»Du hast auch keinen Respekt mehr.«

»Nee, der ist mir vergangen.«

»Na ja, wir werden…« Ich verstummte, denn hinter mir, es war mehr eine Ahnung gewesen, hatte etwas geblinkt. Zwar noch weit entfernt, aber dennoch als Widerschein zu sehen, der über die Leere der Landschaft zuckte.

Ein Licht…

Ich blieb stehen, was mein Freund falsch deutete. »Hast du dich endlich entschlossen, mich liegen zu lassen?«

»Nein.«

»Dann kannst du nicht mehr?«

»Und wie ich kann.« Auf der Stelle drehte ich mich um und zog Suko gleich mit herum. »Ich habe nur etwas gesehen, verstehst du? Ein Licht.«

»Hör auf, das ist…«

»Da ist es wieder.«

Jetzt war es besser zu erkennen und es blieb nicht an einer Stelle, es bewegte sich. Und zwar nicht direkt geradeaus, sondern kurvig, mal aufzuckend, dann über die Landschaft gleitend und auch an den Rändern der Wälder entlang huschend.

»Gleich wird es uns besser gehen, Alter, das kann ich dir versprechen.«

»Warum?«

»Da kommt ein Wagen.«

»Toll. Vielleicht ist er sogar mit unseren Freunden besetzt. Dann können wir uns gleich einsargen lassen.«

»Oder auch nicht, du Held. Die Chancen stehen fünfzig zu fünfzig. Mal sehen, wie es ausgeht.«

Suko musste lachen. »Held ist gut«, sagte er leise. »Zwei müde Helden wäre besser.«

Die Dunkelheit sah aus wie ein schmutziger Lappen, in den die Scheinwerfer hin und wieder Löcher rissen. Natürlich war der Wagen noch weit entfernt, aber das Fernlicht kroch allmählich näher, als wollte es herausfinden, ob sich irgendwo ein Hindernis zeigte.

Ich dachte über die Richtung nach, aus der das Fahrzeug kam. Dort hinten und noch weiter hinter den flachen Hügeln lag der kleine Ort. Der Wagen musste von dort gekommen sein, weil es nur die eine Straße gab. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass sich die geheimnisvollen Mörder nach den Taten im Ort versteckt gehalten hatten. Sie wollten das Grab finden und das lag nicht im Dorf.

»Los, Alter!« Ich zerrte Suko auf die Straßenmitte zu.

»He, sollen wir überfahren werden?«

»Wohl kaum. Das wird sich der Fahrer noch überlegen.«

»Optimist.«

»Bin ich immer.«

Suko leistete keinen Widerstand. Ich hielt ihn fest, auch wenn er es nicht wollte und erklärte, dass es ihm schon wieder besser ging und ihm die Pause gut getan hätte.

Nach einer Kurve folgte die Gerade. Auf der befanden wir uns und schauten beide gegen den weißbläulichen Schein, der über die staubige Fahrbahn huschte.

Auf einmal erwischte er uns. Wir standen dort wie auf einer Bühne in voller Beleuchtung. Scharf mussten sich unsere Gestalten abheben. Ich hob den linken Arm, um dem Fahrer zu winken, der aber betätigte die Hupe.

Das Signal heulte uns entgegen, grellte in den Trommelfellen, quälte sie.

Ich blieb trotzdem stehen, die Augen fast geschlossen und hörte Sukos leisen Kommentar.

»Gleich sind wir platt.«

»Glaube ich nicht.«

Wieder dieses verdammte Geräusch. Das war keine normale Hupe.

Wir kümmerten uns auch nicht um die letzte Warnung.

Stattdessen hörten wir ein Geräusch, das nach dem Hupen wie Musik in unseren Ohren klang.

Reifen knirschten auf dem Schotter. Staub wallte uns entgegen, drang gegen unsere Gesichter, auch in meine Augen. Aber nicht in mein Gehör. Die Stimme war deutlich zu verstehen.

»Seid ihr wahnsinnig, euch auf die Straße zu stellen? Lebensmüde - oder wie?«

Ich musste grinsen, denn es hatte eine Frau gesprochen. Und eine weibliche Person hatte sich nicht unter den Killern befunden, das wusste ich genau.

»Moment«, sagte ich und trat zusammen mit Suko aus dem Bereich des blendenden Fernlichts. Er ließ sich von mir nicht mehr stützen. Wahrscheinlich wollte er sich vor der Frau keine Blöße geben.

Das Licht verschwand. Nur noch normale Stärke leuchtete aus, den runden Augen der Scheinwerfer.

Die Frau fuhr einen kleinen französischen Wagen, einen R 4, den sie bunt bemalt hatte.

»Hupen Sie immer so laut?«, fragte ich.

»Ha, das muss sein. Mit diesem Wagen führe ich auch Demos an. Schließlich sollen die Leute merken, wenn wir kommen.«

»Das haben wir gehört.«

Sie war nicht ausgestiegen, hatte aber die Innenbeleuchtung eingeschaltet, damit wir sie auch erkennen konnten.

Blonde, sehr kurze Haare, die wie halbe Streichhölzer auf dem Kopf wuchsen. Ein Gesicht mit funkelnden Augen, in denen richtig Power stand. Sie trug Jeans und einen lockeren Pullover.

»Was ist denn passiert?«, fragte sie und gab sich die Antwort gleich selbst. »Ist das Ihr Wagen gewesen?«

»Ja.«

»Und?«

»Wir hatten Pech.«

Sie fragte nicht weiter, nickte und meinte nur. »Das ist aber die falsche Richtung. Nach Bellings geht es…«

»Dorthin wollen wir nicht, Miss. Unser Ziel ist das Forsthaus, wo Kevin Lakeman…«

»Was?«, staunte sie uns laut an. »Sie wollen zu Kevin?«

»So ist es. Kennen Sie ihn?«

»Klar, er ist ein Freund. Ich hatte ihn angerufen, weil ich auf dem Weg zu ihm bin.«

Ich musste einfach lachen, weil die Erlösung freie Bahn brauchte. »Das ist ja wunderbar, dann können Sie uns mitnehmen.«

»Moment, Mister. Glauben Sie wirklich, dass ich mitten in der Nacht zwei Fremde auflese? Ich als allein fahrende Frau?«

»Darf ich mich ausweisen?«

Ihr Mund bekam einen spöttischen Zug. »Wenn es Ihnen Spaß macht, bitte sehr.«

Ich präsentierte ihr meinen Dienstausweis. Sie las, schluckte, holte tief Luft, schüttelte den Kopf und meinte: »Auch das noch, zwei Yard-Leute.«

»Haben Sie was gegen uns?«

»Manchmal. Oder gehört Ihr Freund nicht zum Yard?«

»Doch.«
»Okay, steigen Sie ein. Ich bin übrigens Jill Copeland.«
»Meinen Namen haben Sie ja gelesen. Der Kollege ist Inspektor Suko.«
»Mehr nicht?«
»Nein, nur Suko.«
»Bitte.«
Suko hatte bereits die hintere Tür geöffnet. Er war froh, sich hinsetzen zu können, denn er machte noch immer einen ziemlich angeschlagenen Eindruck.
Das hatte auch All festgestellt. »Ihren Freund hat es stärker erwischt als Sie - oder?«
»Kann man sagen.«
»Was ist denn passiert?«
Ich schlug die linke Wagentür zu und schaute nach rechts, wo Jill saß. »Ob Sie es glauben oder nicht, aber wir wurden überfallen. Es ging blitzschnell. Unsere Chancen waren gleich null.«
»Und dann brannte ihr Wagen aus?«
»Ja.«
Jill startete noch nicht, schaute durch die Scheibe in die Dunkelheit und sagte: »Ich könnte mir vorstellen, dass auch Kevin etwas damit zu tun hat. Als ich anrief, reagierte er so komisch. Ich dachte erst, er wäre betrunken oder hätte weiblichen Besuch gehabt. Jedenfalls war er anders als sonst.«
In meinem Hirn schrillten die ersten Alarmglocken. »Ich glaube, wir sollten losfahren, Miss Copeland.«
»Wieso? Ist es…?«
»Ich weiß nicht, was ist. Aber eines versichere ich Ihnen. Das hier ist kein Spaß.«
Sie schaute mich an und sah so aus, als wollte sie etwas sagen. Dann hob sie die Schultern und startete.
Ich aber merkte, dass ich schweißfeuchte Handflächen bekommen hatte…

***

Der Anblick brachte Kevin Lakeman fast um den Verstand. Er konnte es nicht fassen, dass es so etwas überhaupt gab, schüttelte den Kopf und stöhnte ein lang gezogenes »Ooooh, Gott…«
Verzweifelt suchte er nach einer Erklärung, aber die normale Logik war hier ausgeschaltet. Es gab nur diese fürchterliche Gestalt, eine Mischung aus Skelett und Mensch.
Das Fleisch bedeckte das rechte Bein bis hoch zum Oberschenkel. Auch einen Teil des Oberkörpers hatte es bereits angefüllt. An der linken Seite allerdings schimmerte das bleiche Gebein ebenso durch

wie am linken Bein.
Sein Blick wanderte hoch zum Kopf.
Halb Gesicht, halb Schädel. In der oberen Hälfte wuchs dünne Haut, waren die leeren Augenhöhlen mit einer geleeartigen Masse wieder gefüllt. Auf dem Schädel klebten die Haare wie eine dunkle Schicht, die nach hinten gezogen war. Die Wangen waren ebenfalls zur Hälfte mit Haut bedeckt.
Das Gleiche galt für den Mund, während das Kinn wiederum knochenbleich schimmerte. Auf der rechten Schulter wuchs der Muskel in einem kompakt wirkenden Fleischklumpen zusammen. Eine Hand war auch normal, die zweite bestand aus einem dünnen Knochenfiligran.
Kevin Lakeman stand da, ohne sich zu rühren. Er schaute hin, aber sein Gedankenapparat war ausgeschaltet. Er hörte seinen eigenen Atem und hinter sich das Hecheln des Hundes, der sich nicht aus seiner Ecke hervor traute.
Erst allmählich kam so etwas wie Bewegung in den Gedankenapparat des Mannes. Er vollzog gewisse Dinge nach. Für ihn stand plötzlich fest, dass dieses Wesen und das von ihm hergeschaffte Skelett identisch waren. Nur war es der Gestalt gelungen, sich zu verändern, aus welchen Gründen auch immer.
Was wollte der andere von ihm?
Kevin Lakeman hatte mit irgendwelchen Monstern nie etwas zu tun gehabt. Er kannte sie nicht einmal aus Filmen.
Als Kind hatte er darüber gelesen und sich vor derartigen Gestalten gefürchtet. Dass es so etwas in der Realität geben würde, hätte er nie für möglich gehalten. Natürlich empfand er das Erscheinen des Skeletts als eine starke Bedrohung. Es war nicht zurückgekehrt, um ihm einen guten Abend zu wünschen. Das Wesen wollte ihm ans Leben.
Er hielt die Waffe fest. Die Mündung zitterte. Es war nicht nur die Angst, auch die Furcht vor der eigenen Courage, und Barney verhielt sich jetzt fast still. Nur hin und wieder drang sein Jaulen wie ein ferner Schmerzensschrei durch den ansonsten sehr ruhigen Raum.
Der Druck war da, die Angst auch. Jetzt musste er nur beides loswerden. Dafür besaß er die Waffe.
Schießen oder reden?
Auch jetzt kostete es ihn eine ungeheure Überwindung, den Stecher zurückzuziehen. Er war ein Mensch, der das Schießen immer gehasst hatte. Selbst hier entschied er sich dafür zu reden, obwohl er daran dachte, dass es einfach irre war, ein derartiges Monster ansprechen zu wollen.
Er leckte sich die Schweißtropfen von der Unterlippe, bevor er den ersten Satz hervorpresste. »Wer - wer bist du…?«

Der Skelettmensch war einen Schritt vorgegangen, hielt dann inne und sah aus, als wollte er mit seinem einen Ohr den Worten nachlauschen. Er schaute den Sprecher nicht einmal direkt an, der Kopf war so gedreht, dass er in die Ecke blickte, wo der Hund lag.

»Rede! Oder…«

Da bewegte sich das Knochenmaul. Da der Unheimliche günstig zum Licht stand, konnte der Förster erkennen, dass sich zwischen den beiden Hälften ein Schleimfaden spann. Kevin schluckte.

Auch das noch. Dieses Wesen regenerierte sich weiter. Irgendwann würden die Knochen wieder mit Fleisch und Haut bedeckt sein.

Ein verdammter Wahnsinn war das!

Da klackten die beiden Kieferhälften zusammen. Das dabei entstehende Geräusch ließ Kevin schaudern und er wusste nicht, was er noch tun sollte. Es war Grauen kompakt, das ihm in seinem eigenen Haus begegnete, es war kein Albtraum.

Der Skelettmensch kümmerte sich nicht um ihn. Er setzte seinen Weg fort, weil er dorthin gehen wollte, wo sich Barney verbarg. Ein anderes Ziel konnte er nicht haben.

Und der Hund tat nichts. Er lag auf dem Boden und hatte sich so flach wie möglich gemacht. Selbst auf die Entfernung hin war die Angst in seinen Augen erkennbar.

Die verspürte der Unheimliche nicht, der seinen Weg ohne Unterbrechung fortsetzte. Er trat eine kleine Bank zur Seite, die ihm im Weg stand. Dabei zersplitterte nicht einmal sein Knochenfuß.

Der Förster drehte sich auf der Stelle. Er folgte den Bewegungen des Unheimlichen und zielte direkt auf den Rücken des Wesens.

Dann schoss er.

Als er den Knall hörte, automatisch wieder repetierte, da wunderte er sich, wie leicht es doch war, in den Rücken eines Menschen zu schießen.

Nur hatte er diesmal nicht getroffen. Die Kugel war schräg in einen Deckenbalken geschlagen.

Der Skelettmensch ging weiter. Es hatte ihn überhaupt nicht gestört, dass geschossen worden war, und Kevin Lakeman überwand sich ein zweites Mal. Diesmal zielte er auf die Gestalt.

Die Kugel traf.

Er konnte sogar sehen, wie sie in den Rücken schlug und dort stecken blieb.

Mehr geschah nicht. Der Unhold ging weiter. Es hatte ihn überhaupt nicht gekümmert, dass er getroffen worden war, und allmählich begriff der Förster.

Es war ihm, als würde ein Vorhang weggezogen, der bisher sein Denken verborgen hatte.

Ihm dämmerte, dass ihn ein Toter besucht hatte. Und einen Toten

konnte man nicht mehr töten. Der wurde von einer unheiligen Kraft und Macht am Leben gehalten.

Als Kevin dies klar geworben war, überfiel ihn die Angst. Ein derartiges Gefühl hatte er noch nie in seinem Leben mitgemacht. Trotz seiner Waffe kam er sich hilflos vor. Er hätte eigentlich fliehen müssen, doch selbst das schaffte er nicht, denn er wirkte wie festgeklebt und das Gewehr kam ihm zu schwer vor.

Was war mit Barney?

Er hörte das Jaulen seines Hundes. Wie Schmerz drang dieses Geräusch durch sein Herz, als sollte es zerrissen werden, und zerrissen fühlte er sich.

Barney winselte immer stärker. Auch er spürte die Gefahr, wahrscheinlich noch intensiver als der Mensch, und dann bückte sich das Monster blitzschnell.

»Hör auf!«, brüllte Kevin.

Es war ein verzweifelter Versuch, etwas zu ändern, was nicht zu ändern war, denn das Skelett hatte seine Klauen in das Fell des Hundes gestoßen und zerrte Barney in die Höhe. Den schweren Körper hielt er wie ein Leichtgewicht. Die Kräfte dieser Unperson glichen schon denen eines Riesen.

Barney jaulte weiter. Er strampelte, aber er schnappte nicht einmal zu, von einem Biss gar nicht zu reden.

Der Skelettmensch drehte sich um, Barney noch in den Händen haltend. Es sah so aus, als wollte er ihn durchschütteln und fortwerfen. Dieses Bild, das sich den Augen des Försters bot, würde niemals verlöschen, wie auch die nachfolgende, furchtbare Tat nicht.

Das Wesen veränderte die Haltung der Hände, griff weiter zum Nacken, dann wuchtete er Barney so hart zu Boden, dass die Dielenbretter erzitterten.

Barneys Schrei war furchtbar. Er klang so hilflos und als sich die Gestalt bückte, um noch einmal nachzufassen - wahrscheinlich wollte er dem Hund das Genick brechen, was durchaus in seiner Kraft stand -, da drehte der Förster durch.

Er liebte Barney, der Hund war sein Ein und Alles. Sein Beschützer, sein Freund, er konnte ihn nicht sterben sehen und deshalb griff er an. Diesmal schoss er nicht, er benutzte sein Gewehr als Schlagwaffe und hämmerte so hart wie möglich zu.

Er hätte den Kolben nehmen sollen, aber er verließ sich auf den Lauf und drosch schräg gegen die Gestalt.

Es lag genügend Wucht hinter dem Treffer, um den Unhold aus der Richtung zu bringen. Er kippte zurück, landete an der Wand und sackte dort zusammen.

Kevin hatte sich eine Galgenfrist verschafft. Was in den folgenden Sekunden ablief, konnte er selbst kaum nachvollziehen, weil sein

Gedächtnis da einfach streikte. Er handelte automatisch, hängte das Gewehr über und zerrte Barney mit beiden Händen weg.

»Los, komm endlich! Komm auf die Beine.« Seine Hände hatten sich hinter dem Halsband verhakt, aber der Hund war schwer und durch den Aufprall angeschlagen.

Wollte er nicht oder konnte er nicht?

Das Monster hatte sich bereits erhoben. Es wollte nicht aufgeben, aus welchen Gründen auch immer.

Es kam…

Das sah auch der Förster, als er den Kopf nach links drehte. Und wieder erschrak er zutiefst.

Der Verfluchte war schon ziemlich nahe an ihn herangekommen, während sich Barney noch immer nicht rührte.

»Hau endlich ab!«, brüllte Kevin. »Verschwinde aus meinem Leben, du verfluchte Bestie!«

Die Bestie dachte nicht im Traum daran. Sie ging weiter und Kevin schloss irgendwie mit seinem Leben ab. Er hätte noch fliehen können, das wiederum tat er nicht, weil er Barney nicht zurücklassen wollte. Mensch und Tier waren zusammengewachsen. Es ging einfach nicht, dass er ihn nun im Stich ließ.

Der Unmensch brauchte nur mehr einen Schritt zu gehen, um den Förster zu erreichen.

Er ging ihn auch - aber dann geschah etwas, das den Förster an seinem Verstand zweifeln ließ.

Der Unheimliche drehte ab. Er ging an Mensch und Hund vorbei, als wären beide nicht vorhanden.

Seine Kiefer bewegten sich dabei. Die Arme schlenkerten und er ging auf die Tür zu, die noch immer offen stand. Die Kugel steckte in seinem Rücken, ohne ihn zu behindern.

Es war kaum zu glauben und Kevin Lakeman verstand die Welt nicht mehr. Ohne dass ihm etwas passiert wäre, ging der lebende Tote aus dem Haus. Kevin hörte sogar, wie die Haustür wieder ins Schloss fiel. Danach trat Stille ein.

Unbeweglich hockte Kevin Lakeman neben seinem Hund. Er starrte ins Leere, das Gesicht wirkte wie mit Kreide gepudert. Dunkel stachen die Augen daraus hervor.

Er begriff nichts, überhaupt nichts. Ihm war alles so schrecklich fremd geworden und er konnte nicht einmal mehr über diesen fürchterlichen Vorgang nachdenken.

Automatisch streichelte er Barneys Fell. Hin und her, dabei kraulte er es, wie es der Hund immer so gern gehabt hatte, sich aber jetzt nicht rührte und auch kein Laut der satten Zufriedenheit aus seinem Maul drang.

Erst nach einer Weile bemerkte Kevin dies. Er zwinkerte, schluckte

und holte scharf Luft. »He, Barney, alter Freund. He, was ist…?«
Der Hund rührte sich nicht. Er lag neben dem Förster, den Kopf zur Seite gelegt, und Kevin sah, als er den Kopf ein wenig drehte, das linke Auge des Hundes.
So starr war es. So starr und leer, ohne Leben - tot.
Tot?
Der Gedanke irrte wie ein Schrei durch den Kopf des Försters. Mein Gott, Barney war - Barney war doch nicht…
Er hob den Kopf an.
Nein, es steckte kein Leben mehr in ihm. Das war dem Hund geraubt worden.
Weinend brach Kevin Lakeman über dem Körper seines Hundes zusammen…

***

Und so fanden wir den Mann!
Das heißt, All Copeland fand ihn, denn sie hatte das Haus zuerst betreten. Suko und ich waren nach ihr ausgestiegen. Mein Freund musste noch immer mit gewissen Schwierigkeiten kämpfen, deshalb wollte ich ihm helfen, was er aber ablehnte.
»Ich bin doch kein Baby, Mann!«
»Sei endlich…«
Da hörten wir den Schrei. Nicht schrill, auch nicht sehr laut, aber wegen der offenen Tür durchaus zu hören. Und diesen Schrei hatte Jill Copeland ausgestoßen.
»Geh hin!«, keuchte Suko. Er blieb auf dem Rücksitz hocken, die Beine ins Freie gestreckt.
Ich rannte auf das Forsthaus zu, nahm die Treppe mit einem Sprung und erreichte den großen Wohnraum, wo ich dicht hinter der Schwelle abstoppte.
»Er ist tot«, sagte die Frau mit einer monotonen Stimme. »Ja, er ist tot.«
Ich schaute auf Lakeman.
Er saß auf dem Boden und weinte. Neben ihm lag Barney, der Hund. Um ihn hatte er seine Arme gelegt.
Es war also das Tier. Ich konnte die Trauer des Mannes verstehen. Zwar kannten wir Lakeman erst kurz, aber wir hatten erlebt, wie stark er an dem Tier hing.
Auch Suko kam jetzt. Mit sehr staksigen Schritten. Zu erklären brauchte ich nichts, er sah alles selbst und konnte nur den Kopf schütteln.
»So und nicht anders habe ich ihn gefunden!«, flüsterte Jill.
»Konnten Sie schon mit ihm sprechen?«
»Nein.«

»Das wird sehr wichtig sein. Er kennt Sie am besten. Versuchen Sie bitte, ihn aus dieser Trauer hervorzuholen. Bitte, Miss Copeland, es eilt.«

Sie schaute mich fassungslos an. Von ihrer Forschheit war nichts mehr zu spüren.

Suko fragte mich, wo ich hinwollte, als ich an ihm vorbei zur Tür ging.

»Ich sehe mich im Haus um. Möglicherweise finde ich noch irgendwelche Hinweise.«

»Ist gut.«

Ich kannte bisher nur die unteren Bereiche des Hauses. Über die Holztreppe stieg ich nach oben, wo ich bereits die Dachschräge erreichte und den Kopf einziehen musste, sonst wäre ich gegen die dunklen Balken gestoßen.

Ein Bad, ein Schlafraum und ein Zimmer für Gäste teilten diesen Bereich hier auf. Leere Räume, sehr sauber und mit verhältnismäßig großen Fenstern ausgestattet.

Das Größte davon befand sich im Schlafraum. Ich schaute nach draußen und teilweise über die Kronen der Bäume hinweg. Noch immer sah der Himmel wie schmutzige Lappen aus. Nicht ein Stern war zu sehen. Dafür trieben die Dunstschwaden vom Boden her wie lange, feine Tücher in die Höhe, als wollten sie sich an den Bäumen festklammern.

Was geschehen war, wusste ich nicht. Ich hatte auch keine Wunde am Körper des Hundes gesehen, dafür den Schrecken in den Augen des Försters bemerkt.

Dieser Ausdruck hatte mir viel gesagt. Kevin Lakeman musste ein fürchterliches Erlebnis hinter sich haben, das schließlich mit dem Ableben seines Hundes beendet worden war.

Wer hatte das Tier getötet?

Auch auf dem Weg nach unten fiel mir die Lösung nicht ein. Ich musste den Mann selbst fragen.

Er saß jetzt in seinem Sessel und hielt mit Zitterhänden ein Glas Wasser umklammert. Mit kleinen Schlucken trank er, schaute mich nicht an, dafür sah Jill zu mir.

Sie hob die Schultern.

»Hat er noch nicht geredet?«

»Nein.«

»Dann werde ich es versuchen.«

Sie machte mir Platz. Ich holte mir einen Stuhl heran und ließ mich dem Förster gegenüber nieder.

Bis auf das Zucken seiner Mundwinkel war sein Gesicht starr. Er blickte mich zwar an, doch hatte ich das Gefühl, als würde er durch mich hindurchschauen.

»Kevin«, sagte ich leise. »Bitte, Kevin, kommen Sie zu sich. Sie müssen uns jetzt helfen.«

Endlich sprach er. »Barney ist tot«, murmelte er mit tonloser Stimme. »Er hat ihn umgebracht.«

»Wer hat ihn getötet?«

»Der Mann aus dem Grab!«

Mich durchfuhr es wie ein Schlag. Aus der Ecke, wo Suko saß, vernahm ich einen scharfen Atemzug. Ich merkte, dass ich der Lösung des Problems allmählich näher kam.

»Das ist doch irre!«, zischelte Jill und wischte mit der Hand vor dem Gesicht hin und her.

»Bitte, seien Sie ruhig.«

»Ja, schon gut.«

»Also, Kevin, noch einmal. Hat ihn tatsächlich der Mann aus dem Grab getötet?«

»Ja, er war es.«

»Wie kam er her?«

Auch bei der nächsten Antwort schaute mich der Förster nicht an. Nur überraschte er mich damit.

»Ich habe ihn geholt, denn ich habe sein Grab gefunden. Erst war es Barney, er brachte den Knochen, als Sie und Suko weg waren. Dann ging ich hin, und Barney…« Er sprach nicht mehr weiter, weil er weinen musste.

All reichte ihm ein Taschentuch, damit er seine Nase putzen und seine Tränen trocknen konnte.

Er tat es. Ich wartete ab. Hoffentlich beruhigte er sich wieder. Es würde schwer für ihn sein, denn bei seinem Bericht würde die Erinnerung an das Schreckliche alle seine Gefühle wieder aufwühlen.

Jill ging zur Seite, bevor sie sich setzte. Ich versuchte es noch einmal.

Wir sahen beide sein Nicken und hörten die schwache Antwort. »Ja, es ist wichtig, dass ich es sage. Ich muss darüber hinwegkommen, es ist nur so schwer und so unglaublich.«

Das war es in der Tat, denn in den folgenden Minuten erfuhren wir eine Geschichte, die selbst ich kaum begreifen konnte. Sie war so etwas von schlimm und grauenhaft, dass es mir schwer fiel, einen Kommentar abzugeben.

Dafür stellte ich eine Frage. »Weshalb, Kevin, haben Sie das Skelett überhaupt aus dem Grab geholt?«

»Ich wollte es Ihnen zeigen. Und es fiel nicht auseinander. Mir ist es vorgekommen, als wären die Knochen zusammengeleimt worden. So etwas habe ich noch nie erlebt.«

»Okay, Kevin«, resümierte ich und schaute zu, wie All sein Haar streichelte. »Gehen wir davon aus, dass sich das Skelett wieder in einen Menschen zurückverwandelt hat oder dabei gewesen ist, dies zu

tun. Haben Sie eine Erklärung dafür, wie das geschehen konnte?«
»Überhaupt keine.«
Ich nickte. »Schon gut. Dennoch muss ich Sie fragen, ob Sie möglicherweise den Namen des Toten kennen.«
»Woher denn?«
»Nun ja, das Grab im Wald…«
»Hören Sie, John, das habe ich nicht gewusst. Ich war nicht darüber informiert. Es ist alles so plötzlich gekommen. In der letzten Woche noch hätte ich so etwas nicht einmal in meinen kühnsten Träumen in Erwägung gezogen. Aber eines will ich Ihnen sagen. Ich habe gesehen, wie dieses Monster mit Barney umgegangen ist.« Er wühlte in seiner Erinnerung, ich erkannte es an der Veränderung des Blicks. »Es war einfach so, John, er - er nahm seine Hände und steckte sie in das Fell, nachdem er den Hund zuvor zu Boden geworfen hatte.«
»Und weiter?«
Kevin schluckte. »Dann lebte Barney plötzlich nicht mehr. Auf einmal war er tot.«
»Und Sie haben nichts gesehen?«
»Nein, John, nur die Hände, nur seine verdammten Hände haben es getan. Eine Knochenhand und eine normale. Das ist ein schreckliches Wesen. Es braucht dich nur anzufassen, dann ist es aus.«
Es gab keinen Grund für mich, ihm nicht zu glauben. Ungewöhnlich war das schon. Aber ich war gespannt darauf, wo dieser Unheimliche wohl steckte. Wohin war er gegangen?
Danach fragte ich ihn und Kevin hob nur die Schultern. »Ich habe keine Ahnung, wirklich nicht.«
»Nichts gesehen?«
»Nein.«
»Auch nicht die Richtung, in die er gegangen ist?«
Er strich über seine Stirn. »Er hat das Haus nur verlassen. Einfach so, ohne sich noch einmal umzudrehen. Und ich sage Ihnen«, flüsterte er, »es war der Gleiche gewesen, den ich als Skelett aus dem Wald geholt habe. Hier begann aber der umgekehrte Vorgang. Er verweste nicht weiter, er kehrte zurück ins Leben. Und er hat meinen Hund getötet, einfach so - mit den Händen!«
Ich nickte gedankenverloren, bevor ich Jill Copeland anschaute, die mit einem Taschentuch über die Augen wischte. »Es gibt nur eine Möglichkeit, John. Das Monster ist nach Bellings gelaufen.«
Das wollte ich nicht unterschreiben. »Er könnte sich auch weiterhin im Wald versteckt halten.«
»Was soll es dort?«
Ich fragte dagegen. »Was hätte es nach Bellings treiben sollen?«
All saugte den Atem ein. »Menschen vielleicht…?«
»Ganz ausschließen will ich es nicht, nur stärker präzisieren. Wenn

schon Menschen, dann kann ich mir vorstellen, dass er die Gruppe aufsuchen will, die meinen Kollegen und mich ins Jenseits befördern wollte. Mir ist noch immer nicht bekannt, um wen es sich dabei handelt. Jedenfalls sind es Leute, die keine Skrupel kennen.«

»Sorry, Mr. Sinclair, ich kenne mich in dieser Gegend nicht sonderlich gut aus und kann Ihnen deshalb auch nicht helfen. Da müssten Sie Kevin fragen.«

Der Förster war angesprochen worden. Er hockte noch immer neben seinem Hund, schaute jetzt auf.

»Sie haben mich bedroht, das sagte ich Ihnen bereits. Aber sie haben sich nicht zu erkennen gegeben. Ich kann Ihnen nicht helfen, Sir.«

»Sie wissen nur, dass es Fremde waren.«

»So ist es.«

»Und in Bellings? Hätten sie dort nicht auffallen können?«

»Vielleicht. Aber Sie sollten dort nachfragen.« Kevin Lakeman schüttelte den Kopf. »Können Sie verstehen, dass ich jetzt allein bleiben möchte?«

»Sicher, Mr. Lakeman.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, erklärte Jill Copeland spontan. »Du bleibst hier nicht allein. Ich werde an deiner Seite sein. Dein Zustand gefällt mir überhaupt nicht. Du bist depressiv und drehst möglicherweise noch durch.«

»Aber All, ich…«

»Keine Widerrede, Kevin!«

Wer so energisch mit dem Förster sprach, der hatte schon gewonnen. Kevin Lakeman ergab sich in sein Schicksal.

Ich wandte mich an die junge Frau. »Da wäre noch etwas, All. Ich habe leider kein Fahrzeug mehr.«

»Sie können natürlich meinen Wagen nehmen. Hier sind die Schlüssel.« Sie griff in die Tasche und warf sie mir zu.

»Danke.«

»Was werden Sie denn tun?«

»Die Unbekannten suchen. Es stehen noch einige Rechnungen offen. Außerdem möchte ich mir gern meine Waffe zurückholen, die man mir gestohlen hat. Das ist schon alles klar.«

»Viel Glück.«

»Danke, wir hören voneinander.« Ich verabschiedete mich auch von Kevin, der es kaum mitbekam.

Seine Gedanken drehten sich allein um seinen toten vierbeinigen Freund.

Suko hatte im Hintergrund gesessen und sich in unsere Gespräche nicht eingemischt. Als ich seine Höhe erreicht hatte, streckte er den Arm aus und ließ mich dagegen laufen.

»Du hast doch nicht etwa was vergessen, John?«

»Nein, wieso?«
»Mich, Alter.«
Ich lächelte. »Wie meinst du das?«
»Ganz einfach. Wenn wir schon auf Pirsch gehen, dann zu zweit. Nicht du allein.«
»Gern, aber in deinem Zustand?«
»Der lässt sich ertragen, John. Das ist meine Sache. Keine Sorge, ich halte schon durch.«
»Wohl ist mir dabei nicht.«
»Das ist meine Sache.« Er stand auf und reckte sich. Ich beobachtete ihn genau. Schwankte er, schwankte er nicht? Es war schwer festzustellen, bleich war er noch immer. »Komm endlich«, sagte er ziemlich barsch und verließ den Raum.
Ich ging hinter ihm her. Suko hatte sich gut in der Gewalt. Anzumerken war ihm nichts mehr.
Wir stanken noch immer. Der Geruch von Benzin und Rauch würde sich so leicht nicht vertreiben lassen.
»Aber fahren darf ich, oder?«
Suko hob die Schultern. »Wenn deine Seligkeit davon abhängt, bitte sehr.«
Ich grinste. »Meine Seligkeit wohl nicht. Eher unsere Sicherheit, mein Freund.«
»Du traust mir auch nichts zu, wie?«
»Im Moment nicht viel«, erwiderte ich, klemmte den Gürtel fest und startete…

***

Er ging durch die Nacht!
Und er bestand aus einer Mischung aus Knochen, Fleisch, Sehnen und Haut, doch ohne Blut, das sonst hätte aus den offenen Stellen rinnen müssen. Er war ein schwarzmagisches Wunder, ein Monstrum, er war etwas, das es nicht geben durfte.
Er existierte trotzdem.
Der tiefe Wald hatte ihn nicht geschluckt. Dort war er lange genug gewesen. Er hasste das Grab, den Geruch feuchter Erde, den Lehm, den Moder. All das hatte er die lange Zeit erleben müssen, jetzt genoss das Monstrum seine Freiheit und stellte sich auf das neue Ziel ein.
Es lag außerhalb des Waldes. Es war dort, wo sich das Leben abspielte, inmitten der Menschen suchte er seinen neuen Platz und er wusste auch, dass er sich vorsehen musste, denn es gab Personen, die ihn verfolgten. Sie waren hinter ihm her, sie hatten ihn gesucht. In der Tiefe des Grabes hatte er sie bereits gespürt und er musste ihnen entkommen.
Deshalb war er weggelaufen und schritt über die welligen Felder

dahin. Gedeckt von Hecken und Buschwerk, geschützt durch die graue Dunkelheit, in der kein Stern am Himmel funkelte und sich auch kein Mond bleich abmalte.

Die Stille der Nacht hatte ihn geschluckt. Feuchte Nebelschleier wehten heran. Sie schluckten auch die letzten Geräusche und schützten ihn vor einer schnellen Sicht.

Und dann blieb er plötzlich stehen. Abseits des normalen Weges hatte er seinen Platz gefunden, um den Blick schweifen zu lassen.

Er sah die Lichter und hörte die Geräusche. Die hellen Punkte zeigten eine bestimmte Form. Sie zeichneten die Umrisse eines Segels nach, das sich im leichten Nachtwind bewegte. Musikfetzen drangen an seine Ohren. Dazwischen ein sich verirrendes Gelächter. Scheinwerfer schleuderten die hellen Fächer ihrer Strahlen gegen das Dach eines Zeltes, aus dem die Musik hervordrang.

Eine andere Welt, nicht seine Welt bisher, aber er fühlte sich von ihr wie magisch angezogen.

Es sollte seine Welt werden.

Und das Monstrum ging weiter…

***

Rauch, Alkoholgeruch, eine Luft, die kaum zu atmen war, schwitzende Gesichter, müde Augen, Stimmung, die nicht mehr von innen her kam, sondern gequält wirkte, denn zu langes Feiern kann auch ins Gegenteil umschlagen. Aber man hielt durch. Das hatte man immer gemacht, wenn die Schützen- und Feuerwehrfeste durchgeführt wurden. Da mussten viele ihre Trink- und Standfestigkeit beweisen, denn links vom Eingang war auf den Brettern eine große Theke errichtet worden.

Hier standen die Experten und schluckten. Das Bier floss in Strömen, der Whisky ebenfalls, und mancher Zecher konnte sich nur noch deshalb halten, weil er von seiner besseren Hälfte gestützt wurde.

Wenn jemand das Zelt verließ, ging er nie normal, sondern stets steifbeinig sowie mit ausgestreckten Armen, als suchte er nach irgendeinem Geländer, das ihm Halt geben konnte.

Die Uniformen, am Morgen und am Nachmittag noch der Stolz zahlreicher Dörfler, zeigten längst nicht mehr den alten Schick oder die gebügelte Glätte. Sie sahen zerknittert aus, bierbefleckt und so trübe wie der Ausdruck in den Augen der Männer.

Aber nicht nur die Älteren feierten im Zelt, auch die Jugend. Seit Jahren schon hatten sie darin einen bestimmten Platz. Es gab da einen runden Stehtisch, an dem sie standen und tranken.

Wer sich ausruhen wollte, setzte sich auf eine der langen Bänke und trank dort.

So erging es auch Helen Friar. Sie hatte nicht mehr bei der grölenden

Meute stehen wollen. Helen stammte zwar aus Bellings, sie arbeitete allerdings an der Küste in einem Strandhotel, das gleichzeitig als Sanatorium diente. Ihre Berufswelt und das Zuhause war natürlich ein Unterschied wie Tag und Nacht. Nur hatte es Helen ihren Eltern versprochen, zum Fest zurückzukehren, denn Abe Friar, ihr Vater, gehörte zu den Leuten in der Stadt, die etwas zu sagen hatten. Unter anderem war er der Chef der Freiwilligen Feuerwehr, die er nach deutschem Muster gegründet hatte, weil ihm dies während seines Aufenthalts in Germany besonders fasziniert hatte.

Helen hatte ihrem Heimatort den Rücken gekehrt. Hier hätte sie ihren Job als Hotelkauffrau nicht erlernen können. Da musste sie schon raus aus der miefigen Enge.

Aber jetzt steckte sie wieder drin. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. In diesem Zelt herrschte eine Luft, die den Namen beim besten Willen nicht verdiente. Sie wunderte sich, dass sie es früher ausgehalten hatte. Und sie konnte auch das unselige Hineinschütten von Bier und Schnaps nicht vertragen. In der Clique musste man mittrinken und das wollte sie nicht.

Natürlich passte es den anderen nicht, dass sich Helen abgesetzt hatte. Sie störte sich nicht daran, saß am Tisch und sehnte sich nach einer Dusche, denn nicht nur ihre Kleidung stank erbärmlich, auch sie selbst fühlte sich so.

Als der Schatten neben sie fiel, wusste sie sofort, wer da herangeschwankt kam.

»Hi, Helen.«

Sie blieb stumm.

Rechts von ihr erklang ein Stöhnen. Dann nahm ein junger Mann neben ihr Platz, der auch nicht mehr nüchtern war. Auf seinen Lippen lag ein dümmliches Grinsen, in den Augen stand ein Ausdruck, der kaum zu beschreiben war, aber irgendwie an Glas erinnerte.

Er stieß sie an. »Sprichst du nicht mehr mit deinen alten Freunden? Bist wohl was Besseres?«

»Nein, das nicht.«

»Warum bist du dann nicht bei uns?«

»Weil ich mich setzen wollte.«

»Ähe - ähe…«, er lachte komisch und kieksend. Helen warf ihm einen schnellen Blick zu. Was sie sah, war nicht dazu angetan, sie zu erfreuen. Ronny Orwell hatte sich zu seinem Nachteil verändert.

Er trank zu viel. Sein Gesicht war aufgedunsen, in den Augen zeichneten sich rote Äderchen ab, die aussahen, als würden sie im nächsten Moment platzen. Ronny schaute nicht, er glotzte. Mit seinen fünfundzwanzig Jahren hatte er schon so viel getrunken wie andere mit fünfzig.

Ronny Orwells Vater gehörte die größte Reparaturwerkstatt im Ort.

Er würde den Laden mal übernehmen, falls er sich zuvor nicht tot soff. Das dunkle Haar hing ihm in langen Strähnen in die Stirn, auf der Schweiß lag, der wie eine fette Ölschicht aussah.
»Genug gelacht?«, fragte sie.
»Klar doch, klar.« Mit seinen Handflächen zeichnete er Figuren auf den Holztisch und es machte ihm nicht einmal etwas aus, als er durch eine Bierlache rutschte.
Sie rückte etwas von ihm ab, was er kaum zur Kenntnis nahm. Er stierte vor sich hin und sagte dann mit schwerer Stimme: »Dabei hatte ich mich auf dich gefreut, Helen.«
»Ach ja?«
»Klar. Erinnerst du dich nicht mehr daran, wie es damals gewesen ist? Bevor du Bellings verlassen hast? Da sind wir so manches Mal verschwunden, wir beide.« Er fing an zu kichern, was Helen wiederum widerlich fand.
»Das ist vorbei, Ronny.«
»Für mich nicht.«
»Was willst du damit sagen?«
Ronny Orwell drehte den Kopf. Wieder grinste er breit. »Kannst du dir das nicht denken, Süße? Ich werde dich gleich mitnehmen. Wir gehen weg, zusammen, meine ich.«
Helen war konsterniert. Es dauerte einige Sekunden, bis sie sich gefangen hatte. »Sag mal, spinnst du eigentlich?«
»Wieso?«
»Ich werde einen Teufel tun und mit dir verschwinden. Du kannst gehen, ich gehe auch.«
»Nur mit dir.«
»Es gibt genügend andere Mädchen hier.«
»Ich will aber dich, verdammt.« Er schlug auf den Tisch. »Du siehst am besten aus, Süße!«
Da hatte er nicht einmal gelogen.
Helen Friar sah tatsächlich chic aus. Das blonde Haar hatte sie modisch kurz schneiden lassen, die auberginefarbene Kostümjacke betonte vom Schnitt her die Taille. Der Rock zeigte viel von ihren Schenkeln und die dunkel schimmernden Strümpfe wiesen ein Muster aus kleinen Punkten auf.
Ronny Orwell legte eine Hand auf den Oberschenkel. Seine Finger versuchten, unter den Rocksaum zu kriechen.
Das Mädchen verdrehte die Augen. »Lass das, Ronny. Ich will es nicht, zum Teufel!«
»Du sollst aber mit mir kommen. So wie damals, verstehst du?«
»Klar, da war ich gerade siebzehn.«
»Und schon scharf.« Er machte ein dümmliches Gesicht. »Verdammt scharf sogar.«

Betrunkene können hartnäckig sein, wenn es um die Verfolgung ihrer Ziele geht. Das wusste Helen auch. Sie hatte aber keine Lust, dem Drängen nachzugeben. Der Kerl widerte sie an. Sie mochte betrunkene oder nach Alkohol stinkende Männer nicht. Für einen längeren Augenblick hielt sie noch still. Dann rutschte sie weg. In ihren Augen glitzerte Eis. Sie war total sauer auf Ronny, dessen Hand von ihrem Oberschenkel glitt und in die Lücke zwischen Sitzbank und Tisch stieß. In einer krummen Haltung und ziemlich perplex blieb er dort.

Helen war längst entwischt. Erst am Ende der langen Bankreihe hörte sie Orwells Worte. »Du bist doch nur eine eingebildete Nutte. Wer weiß, womit du dein Geld verdienst. In einem Hotel gibt es ja viele Möglichkeiten.«

Er hatte so laut gesprochen, dass er sogar den Lärm übertönte. Natürlich hatte auch Helen die Worte gehört und sie musste etwas tun. Das konnte sie sich nicht bieten lassen.

Langsam drehte sie sich um. Mit ruhigen Schritten ging sie auf Ronny Orwell zu, beobachtet von zahlreichen Blicken. Man war gespannt, wie sie reagierte.

Orwell war sich seiner Sache sicher. Er schaute ihr grinsend entgegen. »Stimmt doch, wie?«

Helen sagte nichts mehr. Sie schlug einfach zu. Zweimal traf ihre Handfläche das Gesicht des jungen Mannes. Zuerst auf der rechten, dann auf der linken Seite.

Der Kopf wurde geschüttelt. Einige Zuschauer lachten. Sie gönnten Orwell die Abreibung, denn er war nicht eben beliebt.

»Reicht das?« Helen hatte es scharf gefragt und schaute ihren Jugendfreund hart an.

Dessen Wangen standen in flammender Röte. Sogar Tränen schimmerten in seinen Augenwinkeln.

Er konnte nicht antworten und Helen verzichtete auch auf seine Erwiderung. Sie drehte sich abrupt um und lief mit schnellen Schritten dem Zeltausgang entgegen.

Das hatte sie hinter sich. Und sie hatte mit diesen beiden Schlägen auch so etwas wie einen Schlussstrich gezogen, was das Leben hier in Bellings anging. So schnell würde sie nicht wieder zurückkehren.

Draußen atmete sie die kühle Nachtluft ein. Über ihr hing die bunte Girlande aus Licht. Sie zitterte im leichten Wind. Die Farben erreichten auch Helen und ließen sie blass erscheinen.

Allmählich verebbte ihre Wut. Auch ihr Herzschlag normalisierte sich. Es war plötzlich eine Stresssituation entstanden, mit der sie nicht gerechnet hatte, obwohl sie es hätte tun müssen. Schließlich kannte sie die Dörfler und deren Feste. Da wurde oft gesoffen bis zum Umfallen. Leider gingen die jungen Leute mit schlechtem Beispiel voran.

Die Nacht war feucht geworden. Aus dem Zelt hörte sie das Grölen der jungen Männer. Ronny Orwell war schon wieder obenauf. Er sprach von seiner Rache und davon, dass er sich die Kleine holen würde.

Ein Maulheld, den andere sicherlich stoppen würden, wenn er durchdrehte.

Helen wollte nicht mehr in Zeltnähe bleiben. Sie sehnte sich nach einem Bett, zuvor nach einer Dusche, um all den Zeltschmutz vom Körper zu spülen. Unter der Plane hatte sie die beiden Stunden einfach als widerlich empfunden.

Bellings selbst lag in einer nahezu dumpfen Stille. Wer von den Bewohnern noch auf den Beinen war, der hielt sich im Zelt auf oder war auf dem Heimweg.

Helen befand sich allein auf der Straße.

Auf einmal fröstelte sie und das lag nicht nur an der nächtlichen Kühle. Sie fühlte sich zudem nicht wohl. Vielleicht lag es daran, dass ihr der ansonsten so vertraute Ort fremd vorkam. Nicht nur, weil sie ihn länger nicht besucht hatte, nein, es lag da eine Atmosphäre zwischen den Häusern, die ihr überhaupt nicht schmeckte. Woran es lag, konnte sie nicht sagen.

Leider lag das elterliche Haus am anderen Ende des Ortes. Sie musste noch eine Strecke gehen, hätte auch abkürzen können, aber da wäre es noch einsamer geworden.

Die Laternen gaben ein bläulichweißes Licht ab, das die Dunkelheit aufriss. Helen eilte von einer Lichtinsel zur anderen. Sie wollte stets so schnell wie möglich die dunklen Lücken überbrücken.

Der Lärm aus dem Zelt war längst hinter ihr zurückgeblieben. Ab und zu hörte sie noch ein paar Musikfetzen.

Auf einmal war der Mann da.

Helen konnte nicht einmal sagen, wo er sich aufgehalten hatte. Wahrscheinlich in einem der Vorgärten, den er lautlos verlassen hatte. Er stand nicht ganz im Licht, hielt sich an seinem Randstreifen auf und wirkte wie eine bleiche Puppe. Licht fiel auch noch auf die linke Gesichtshälfte, wo etwas Bleiches hervorgetreten war, das aussah wie Gebein.

Das Mädchen schloss die Augen, öffnete sie sofort wieder, weil sie es kaum glauben konnte.

Er war noch immer da.

Helens Lippen zuckten. Sie überlegte, ob sie die Gestalt schon einmal gesehen hatte. Nein, bestimmt nicht hier im Dorf. Er war ein Fremder, ein Furchtbarer, denn als er einen Schritt vorging, erkannte sie sein Aussehen und glaubte, durchdrehen zu müssen.

Ihr Schrei zerschnitt die Stille. Dann rannte sie weg. Nur weg von diesem furchtbaren Platz.

Sie lief über das feuchte Pflaster, rutschte ein paar Mal aus, fing sich wieder, schnellte hoch und lief durch den Ort, als wäre er ihr völlig fremd.

Dass sie ihr elterliches Haus erreichte, kam ihr erst zu Bewusstsein, als sie gegen die Außenmauer stieß, die das Grundstück umgab. Hier blieb sie stehen und atmete heftig, eine Hand gegen die Kehle gepresst, die andere zur Faust geballt. Helen wusste nicht, was sie gesehen hatte, ihr war nur klar gewesen, dass sie es nicht geträumt hatte. Irgendjemand hatte das Dorf erreicht, und dieser Jemand war gefährlich. Das wusste sie, obwohl sie nicht von ihm angegriffen worden war.

Wo war die Gestalt?

Helen schaute vom Tor zurück, ohne den Fremden allerdings sehen zu können. In ihrer Kehle brannte es. Helen überlegte. Im Haus befand sich nur ihre Großmutter väterlicherseits, die Eltern waren noch auf dem Fest.

Sollte sie die alte Frau wecken? Nein, sie wollte ihr keinen Schreck einjagen, denn sie musste so rasch wie möglich die Polizei alarmieren. Das wollte sie vom Haus her und nicht erst zur Wache laufen, wo sich bestimmt keiner mehr aufhielt, denn der Konstabler war bekannt dafür, dass er kein Fest ausließ.

Das Tor war nicht abgeschlossen. Sie drückte es nach innen - und stand plötzlich im Licht.

Nein! schrie es in ihr. Nein, nicht schon wieder. Das ist ja, das ist furchtbar…

Sie drehte sich um, weil sie das Zuschlagen eines Wagenschlags gehört hatte.

Das Fahrzeug parkte nicht weit von ihr entfernt. Es war ein Lieferwagen, aus dem soeben einige Männer stiegen. Auch sie waren Fremde. Einer blieb im Fahrerhaus und löschte das Licht, als die anderen auf die schreckensstarre Helen zugingen.

»Hallo«, wurde sie angesprochen. »Haben Sie für uns ein wenig Zeit, junge Lady?«

Helen schaute sich den Mann an. Er sah widerlich aus. Der Mund erinnerte an ein Fischmaul.

»Nein, ich will nach Hause. Ich wohne hier. Wenn Sie jetzt…«

»Wir wollen nichts von Ihnen. Wirklich nur ein paar Fragen stellen, die uns am Herzen liegen.«

»Ich kann Ihnen nichts sagen.«

»Da sind wir anderer Meinung, Lady. Wir haben Sie nämlich beobachtet. Wie wäre es, wenn wir hier von der Straße wegtreten? Ich finde, dass wir uns hinter der Mauer ebenso gut unterhalten können.«

»Aber…«

Das Fischmaul nickte nur. Zwei andere Männer drängten Helen gegen

das Tor. Es schwang durch den Druck nach innen und quietschte noch so wie früher.

Die neblige Finsternis des Gartens umgab sie wie ein Sack. Helen Friar fühlte sich in die Enge gedrängt. Sie kannte diese Männer nicht, doch von ihnen strömte etwas aus, das ihr gar nicht gefiel. Es war der Hauch der Bedrohung, der anschleichenden Gefahr.

Einer zog das quietschende Tor wieder zu. Die anderen vier Männer umstanden Helen so eng, dass diese keine Chance hatte zu fliehen, auch wenn sie es gewollt hätte.

Die Blicke der Fremden bohrten sich in ihr Gesicht. Nichts regte sich in ihren Gesichtern. Ein böser Ausdruck, wie Helen ihn bisher noch nie gesehen hatte.

Das Fischmaul entpuppte sich als der Wortführer. Er ging zum vertraulichen Tonfall über, während zwei Fingerspitzen über ihre linke Brust fuhren und dort kleine Kreise zeichneten. »Du kannst wählen, Lady«, flüsterte er. »Entweder stellst du dich auf unsere Seite, oder es ist vorbei. Aber auch mit dir.«

Helen stand unbeweglich. Sie merkte nicht einmal die schamlose Attacke der Fingerspitzen. »Ich ich kenne Sie nicht. Was wollen Sie von mir? Ich weiß nicht, wer Sie sind.«

»Stimmt, wir gehören nicht hierher. Aber wir haben hier etwas zu erledigen.« Die dicken Lippen des. Mannes schimmerten feucht vor Speichel. »Wir suchen einen Mann.«

»Was?«, flüsterte sie.

»Einen Mann, Lady, einen außergewöhnlichen Mann. Und wir sind der Meinung, dass du ihn gesehen hast.«

Helen Friar überlegte. Es gab zahlreiche Männer, die sie in der letzten Zeit gesehen hatte. Im Festzelt, auch am Nachmittag, als die Übungen stattfanden.

»Überlege nicht zu lange, Lady.«

»Aber ich…«

»Du bist gerannt«, flüsterte das Fischmaul. Seine Hand sank nach unten. »Du bist sogar sehr gerannt.« Er holte eine Pistole hervor. »So gerannt, dass wir annehmen mussten, jemand wäre hinter dir her gewesen. Aber wir sahen niemanden. Deshalb sind wir davon ausgegangen, dass du etwas gesehen haben musst, Lady.« Er drückte die Mündung der Waffe gegen Helens linke Wange. »Ja, du musst etwas gesehen haben, das auch uns interessiert. Streite es nicht ab.«

Endlich begriff sie. Und als Helen mit ihren Überlegungen so weit gekommen war, da fühlte sie sich irgendwie erleichtert. Scharf stieß sie die Luft aus. »Ja, das habe ich.«

In die Augen des fischmäuligen Mannes trat ein gewisser Glanz. »Es ist wunderbar, Lady, weiter so. Wo hast du ihn gesehen?«

Der Mündungsdruck an ihrer Wange irritierte sie zwar, aber sie

überwand sich und gab eine Antwort. »Es war mitten im Dorf. Genau an der Hauptstraße. Da habe ich ihn gesehen. Er - er - stand dort plötzlich - wie aus dem Boden gewachsen.«

»Wie schön. Und weiter?«

»Ich - ich hatte Angst, rannte weg.«

»Und der Mann?«

»Weiß ich nicht.«

Auf der Stirn des Fragers erschienen Falten. »Willst du uns erzählen, dass du dich nicht einmal umgedreht hast?«

»Doch - habe ich. Aber ich sah ihn nicht mehr. Warum glauben Sie mir denn nicht!« Ihre Stimme klang verzweifelt.

Das Fischmaul senkte die Waffe. Dann grinste der Mann breit. »Ja, ich glaube dir, Lady.«

Helen nickte nur. Sie weinte und hörte kaum hin, wie der Anführer ihr erklärte, dass sie verschwinden könne. »Geh ins Haus, Lady«, wiederholte er, »und vergiss alles, verstehst du?«

Helen nickte. Sie drehte sich um und rannte auf die Haustür zu. Bis sie den zwischen den Fingern zitternden Schlüssel ins Schloss gesteckt hatte, vergingen ebenfalls Sekunden. Erst im Flur bekam sie die Folgen zu spüren. Ihre Beine gaben nach, sie musste sich an der Wand festhalten, um nicht zu fallen.

»Mein Gott, mein Gott - in was bin ich da nur hineingeraten?« Sie ging mit schweren Schritten weiter und wankte hinein in den Wohnraum. Vor dessen Fenster blieb sie stehen.

Dunkel lag der Garten vor ihr. Die Männer hatten ihn verlassen. Helen konnte sich denken, dass sie ausgeschwärmt waren, um diesen ungewöhnlichen Mann zu suchen.

Schon wollte sie sich vom Fenster abwenden, als sie von der rechten Seite her den hellen Schleier sah, der sich langsam heranschob. Ein Wagen näherte sich und stoppte auf der Straße in Höhe ihres Hauses.

Helen Friar bekam wieder Angst…

***

Der R 4 gehörte zwar nicht zu den neusten Wagen, tat aber seine Pflicht. Hin und wieder kratzte es mal im Getriebe. Mit den Stoßdämpfern schien auch nicht alles zu stimmen, weil wir hin und her geschaukelt wurden, aber wir schafften den Weg trotzdem und sahen hinter den Hügeln die kleine Stadt Bellings, in der ein Fest gefeiert wurde, denn rechts von uns, etwa in Höhe des Ortseingangs, war ein Zelt aufgebaut und festlich beleuchtet worden.

»Willst du dort nachschauen?«, fragte Suko, dem es noch immer relativ mies ging.

»Nein. Lass die feiern. Ich rechne damit, dass sich unser Freund im leeren Ort versteckt hat.«

Suko nickte und hob gleichzeitig die Schultern. »Wenn du mich fragst, kann ich noch kein Motiv hinter all den Vorgängen erkennen. Ich weiß überhaupt nicht, was hier abläuft. Manchmal habe ich den Eindruck, als würde ich einem Phantom nachlaufen.«

»Das stimmt auch, denn wir haben die Gestalt bisher nicht zu Gesicht bekommen.«

Ich fuhr noch nicht an und schaute über das Scheinwerferlicht hinweg. Irgendetwas gefiel mir nicht.

Es konnte an der Stimmung liegen, die über dem Ort lag. Auf der einen Seite die Feier im und auch vor dem Zelt, wo die Angetrunkenen mehr schlecht als recht herumliefen, noch Bierkrüge hielten und sich zuprosteten, und auf der anderen Seite die geheimnisvolle Düsternis des Ortes, die mir nicht geheuer war.

Es konnte an der Dunkelheit liegen, denn die Laternen brannten nur im Bereich der Hauptstraße.

Die Lampen in den Gärten leuchteten schwach. Diese Welt lag versunken in einem tiefen Schweigen. Und es fuhr auch kein Wagen durch Bellings.

»Weshalb fährst du nicht weiter?«, fragte Suko.

»Ich weiß es selbst nicht. Kann sein, dass ich etwas suche, was es nicht gibt.«

Er nickte vorsichtig. »Der Fall ist seltsam. Bisher haben wir nichts erreicht.«

»Doch, unser Leben gerettet.«

»Wenn du es so siehst, okay.«

Ich startete. Diesmal rollten wir langsamer. Wir sahen die übliche Tankstelle und gegenüber einen Supermarkt mit einem großen Parkplatz davor. Beides war nicht beleuchtet.

Bellings empfing uns wie ein Ort der Toten. Die Stille lag zwischen den Häusern, sie kroch in die kleinen Gassen hinein und lagerte über den Plätzen. Ich schaute auf die Uhr. Mitternacht war seit einer Stunde vorbei. Aus Erfahrung wusste ich, dass Feiern wie diese hier auch bald eingestellt würden.

Immer wenn wir durch den Lichtschein der Straßenlaternen huschten, schauten wir uns besonders gut um. Von dem Veränderten sahen wir nicht eine Spur.

»Wie kann aus einem Skelett wieder ein Mensch werden?«, erkundigte sich Suko.

»Das musst du ihn fragen.«

»Falls wir ihn kriegen. Der wird sich versteckt halten oder schon längst über alle Berge sein.«

»Möglich. Es bleiben immerhin noch unsere Freunde, die uns so gern ins Jenseits geschickt hätten. Ich rechne eher damit, dass wir hier auf sie treffen werden.«

»Bis jetzt halten sie sich noch gut versteckt.«
»Abwarten.«
Wir hatten die Hauptstraße durchfahren. In dieser Nacht jedoch wollte ich es wissen und mir, auch die Nebenstraßen und engen Gassen anschauen. Verstecke gab es genug.
Ich wendete auf einem kleinen Platz, dessen Mittelpunkt ein Lindenbaum bildete. Die Lichter der Scheinwerfer stachen geradewegs in eine Straße hinein, die zum westlichen Rand der kleinen Stadt führen musste. Den Weg wollte ich nehmen.
Ich fuhr langsam, auch Suko gab keinen Kommentar mehr ab. Hin und wieder atmete er hörbar durch die Nase. Diesmal riskierte ich es und schaltete das Fernlicht ein.
Als kalter, heller Vorhang glitt er über die Pflaster der Straße hinweg, um an seinem Ende etwas schimmern zu lassen, ein am Straßenrand geparktes Fahrzeug der Lieferwagenklasse.
Es war komisch und eigentlich nur aus einem Instinkt hervor geboren, aber der Wagen machte mich misstrauisch. Er kam mir vor wie ein Fremdkörper, auch Suko war der Meinung.
»John, da stimmt etwas nicht.«
»Wir werden sehen.«
Mit normalen Licht näherten wir uns dem Lieferwagen und hielten etwa fünf Yards vor ihm an.
Keiner von uns stieg aus. Wir blieben hocken, warteten ab. Eine Minute verging.
Ich schaute auf das Haus hinter der großen Grundstücksmauer. Kein Lichtschein schimmerte hinter den Fenstern. Der Bau schien von seinen Bewohnern verlassen zu sein.
Suko hatte sich auf das Nummernschild des Lieferwagens konzentriert. »Ich sage dir, John, er stammt nicht von hier.«
»Das Gefühl habe ich auch.«
»Darin kann man auch ein Skelett transportieren, das sich verwandeln will.«
»Okay, schauen wir uns das Ding einmal genauer an.«
Ich stieg als Erster aus. Suko folgte mir Sekunden später. Wie auch ich konzentrierte er sich stark auf die Umgebung, ohne allerdings etwas zu bemerken. Es war zu dunkel.
Das Fahrerhaus des Lieferwagens war nicht besetzt, seine beiden Türen an der Rückseite abgeschlossen.
Suko hatte eine Hand auf die Motorhaube gelegt. Er kam zu mir und erklärte, dass sie noch warm war.
»Dann ist er vor kurzem noch gefahren worden.«
Mein Blick streifte über die Mauer hinweg auf das Haus zu. Zwischen ihm und der Mauer breitete sich ein dicht bepflanzter Vorgarten aus. Zwar schimmerte kein Licht, es war trotzdem vorstellbar, dass sich im

Haus Menschen aufhielten. Und zwar die, die mit dem Lieferwagen hergekommen waren.

»Willst du dort hinein?«

Ich zögerte noch. »Das sieht mir alles zu ruhig aus.« Mit zwei Schritten hatte ich die Mauer erreicht und auch das Tor, das sie unterbrach. Es bestand aus Schmiedeeisen und wies einen Bogen auf, der sich wie ein Halbmond von einer Seite zur anderen spannte.

»Willst du, John?«

»Okay«, flüsterte ich zurück. »Ich schelle mal.«

»Da fällt mir etwas ein.« Suko hielt mich fest. »Wir haben gehört, dass sich unser skelettierter Freund zu den Templern zählte. Könnten die Typen, die versucht haben, uns zu töten, nicht auch aus dieser Ecke herkommen?«

»Baphomet?«

»Vielleicht.«

Ich winkte ab. »Dem haben wir in Ungarn einen auf den Hut gegeben und van Akkeren gleich mit. Ich bin nach wie vor der Ansicht, dass es sich um eine andere Gruppe handelt. Ich weiß auch nicht, wer dahinter steckt, aber ich meine, dass es nicht unbedingt Landsleute sein müssen. Ihre Aussprache klang schon anders.«

»Wie denn?«

»Frankreich oder so…«

»Das lässt auf Templer schließen, finde ich.«

Ich lächelte. »Mal sehen, Alter, ob sich jetzt etwas ergibt« Ich ließ Suko stehen und drückte das Tor auf.

Es quietschte leise, als es nach innen glitt. Vor mir lag ein normaler Weg, der zum Haus hinführte.

Rechts und links davon wechselten sich kleinere dicht belaubte Bäume mit Buschinseln und Beeten ab. Nichts deutete auf eine Gefahr hin.

Ich kam bis zur Haustür und entdeckte dort eine Klingel. Als ich schellte, fuhr ein Windstoß durch den Garten, der das Laub rascheln ließ. Mir öffnete niemand, doch neben der Tür, an einem schmalen Fenster, entdeckte ich hinter der Scheibe eine Bewegung.

Ich winkte und trat an das Fenster heran. Erst jetzt sah ich, dass es gekippt war.

»Was wollen Sie?« Eine ängstliche Frauenstimme klang mir entgegen.

»Es geht um den Wagen dort vor Ihrem Haus. Ich…«

»Damit habe ich nichts zu tun, gar nichts!«, hörte ich die hektische Antwort.

»Kann schon sein, Madam. Ich hätte trotzdem noch einige Fragen an Sie, wenn Sie…«

»Gehen Sie, Mister! Ich will mit Ihnen nichts zu tun haben. Ich will meine Ruhe.«

Die Stimme klang ängstlich. Ich war davon überzeugt, dass nicht ich ihr diese Angst eingegeben hatte. Die musste schon vorher da gewesen sein und auch ihre Ursache gehabt haben.

»Warum gehen Sie nicht endlich?«

»Ich bin Polizist«, erklärte ich leise. »Sie brauchen keine Furcht zu haben. Ich kann Ihnen gern meinen Ausweis zeigen.« Ich hatte beschlossen, mit offenen Karten zu spielen, denn ich ging davon aus, dass diese Frau ein schlimmes Erlebnis hinter sich hatte. Sie stand unter Druck. Möglicherweise wurde sie auch innerhalb des Hauses bedroht. »Ist jemand bei Ihnen, Madam?«

»Nein, ich bin allein.«

Sollte ich das glauben? »Sie haben ein Erlebnis hinter sich«, begann ich, »das Sie nicht so einfach verkraften können. Liege ich da richtig?«

»Ich sage Ihnen nichts.«

Da ich Angst hatte, dass sie verschwinden könnte, sprach ich sehr rasch weiter. »Bitte, noch eine Frage, Madam. Es geht um den Wagen. Wissen Sie, wer damit gekommen ist?«

»Nein, er gehört nicht hierher…«

»Also Fremde?«

»Ja.«

»Wo sind sie hingegangen?«

»Ich - ich wollte ihnen nichts sagen, Mister, weil ich…«

»Wir sind hier, du verdammte Schweinebacke!«

Seidenweich klang die Stimme hinter mir, aber ich wusste sofort, wer gesprochen hatte.

»Danke«, flüsterte ich der Unbekannten entgegen und drehte mich langsam um.

Das Fischmaul und vier seiner Kumpane waren wie aus dem Nichts erschienen. Die Mündung meiner eigenen Beretta zeigte auf mich und das Fischmaul grinste so hässlich, dass es keine Steigerung mehr gab.

»Jetzt nimm mal die Hände hoch, Bulle. Dann stellst du dich mit dem Rücken an die Wand, denn ich wollte schon immer mal einen verdammten Bullen exekutieren…«

***

Suko hatte gewartet, bis sein Freund John Sinclair das Gartentor hinter sich schloss, zurückging und sich hinter dem Lieferwagen versteckte.

Er fragte sich, ob es richtig gewesen war, so zu handeln. Dieses Haus und auch der Garten eigneten sich hervorragend für eine Falle. In der Dunkelheit des Geländes konnten sich leicht mehrere Männer verstecken.

Andererseits fühlte sich Suko selbst nicht fit genug, gegen diese Männer anzugehen. Auch hatte er Schmerzen im Gesicht, wo ihn die

Feuerzungen gestreift waren. Die Augenbrauen waren nicht mehr vorhanden, ein Teil der Haare ebenfalls nicht.

Seine Waffen besaß er noch. Diese Tatsache glich seinen desolaten Zustand ein wenig aus.

Still und verlassen lag die Straße vor ihm. Suko hatte gute Ohren. Er glaubte, aus dem Garten Stimmen zu vernehmen. Wenn ihn nicht alles täuschte, sprach John sogar mit einer Frau. Das beruhigte ihn etwas.

Wieder blickte er in Richtung Ortsmitte. Dunkel, leer und feucht schimmernd lag die gerade Straße vor ihm.

Die nächste Laterne stand ziemlich weit entfernt. Durch das Licht glitten die feuchten Bahnen - und es bewegte sich dort eine hoch aufgerichtete Gestalt.

Sofort schrillten in Suko die Alarmglocken. Er tauchte wieder hinter das Fahrzeug, stellte sich so hin, dass er die Straße überblicken konnte.

Er wartete.

Die Gestalt hatte den Lichtschein längst verlassen. Es dauerte eine gewisse Zeit, bis Suko sie abermals sah, und da war sie ziemlich nahe herangekommen.

Der Inspektor hielt den Atem an. Seine Schmerzen waren vergessen. Was jetzt auf ihn zukam, nahm ihn voll und ganz gefangen, das musste einfach das veränderte Skelett sein, denn so bewegte sich kein normaler Mensch.

Was wollte es hier? Hatte es einen bestimmten Grund, diesen Weg zu gehen, oder war es nur Zufall?

In Suko stieg die Spannung bis zum Siedepunkt. Er ließ die Gestalt keine Sekunde mehr aus den Augen und schaute genau nach, inwieweit sich deren Gang von dem eines normalen Menschen unterschied.

Die Gestalt nahm bei ihren Bewegungen die gesamte Breite des Gehsteigs ein. Manchmal sah es aus, als würde sie fallen, weil sie zur Seite kippte, dann wiederum ging ein Ruck durch die Gestalt und sie schleppte sich weiter.

Suko wartete ab. Er spürte in sich das Prickeln. Er suchte die Gestalt nach Waffen ab.

Sichtbar trug sie keine. Suko ließ seine Waffen stecken, er wollte nichts provozieren.

Sekunden noch…

Der Unheimliche ging weiter. Suko nahm sich vor, sich nicht von ihm berühren zu lassen. Dass der Hund unter den Berührungen der Gestalt gestorben war, hatte er noch deutlich in Erinnerung.

Noch stand Suko im Schatten des Fahrzeugs. Dann, als zwei weitere Sekunden vergangen waren, trat er hervor.

Er ging normal und doch war es ihm, als würde er schweben. Die

Zeit schien stillzustehen. Er sah besonders in Kopfhöhe das bleiche Gerippe durchschimmern und auch das Loch, wo sich eigentlich hätte ein Auge befinden müssen.

Das wiederum befand sich auf der anderen Seite. Diese Gestalt war tatsächlich eine Mischung aus Mensch und Gerippe.

Wie würde das Monster reagieren?

Es tat nichts. Es blieb nur so dicht vor dem Inspektor stehen, dass er es durch das Ausstrecken seines Arms mit der Hand hätte erreichen können.

Über Sukos Rücken rann ein Frösteln. Er konnte trotz der unmittelbaren Nähe nichts mit dem Knöchernen anfangen. Er wollte ihn auch nicht angreifen, weil diese Gestalt ein Geheimnis in sich bergen musste, von dem Suko gern mehr gewusst hätte.

»Wer bist du?«

Eine Antwort erhielt Suko nicht. Aber durch die unheimliche Gestalt ging ein Ruck.. Das Fleisch in seinem Gesicht zuckte, die Haut spannte sich, dann ging sie einen Schritt vor.

Sofort wich Suko zurück. Keine Berührung der Hände, aber er wollte es auch nicht aus den Augen lassen. Mittlerweile war er zu der Überzeugung gelangt, dass diese Gestalt bewusst den Weg eingeschlagen hatte, um das Ziel, den Lieferwagen, zu erreichen.

Dahin ging das Wesen nicht. Er schlenderte fast an Suko vorbei, drehte sich um und stand vor dem Eingangstor.

Also doch ins Haus.

Das Wesen bewegte eine Hand und drückte die Klinke. Einen Moment später war das Tor offen und die Bahn für den Unheimlichen frei…

***

Der Mann mit dem Fischgesicht war in seinem Element. Er kam mir vor, als hätte er sich endlich einen alten Traum erfüllen können. Seine Lippen hatte er noch weiter vorgeschoben und er schwenkte die Waffe leicht von einer Seite zur anderen.

»Wohin willst du die Kugel haben, Bulle?«

»Nirgends.«

Fischgesicht Leconte lachte hohl. »Es ist schon etwas Besonderes, von der eigenen Waffe erschossen zu werden, das stimmt. Würde mir auch nicht gefallen, aber du hast dich in Dinge eingemischt, die dich nichts angehen. Das Skelett ist für uns, wir haben es gesucht und wir werden es auch mitnehmen.«

»Wohin? Für wen?«

»Es gibt da einen Mann, der ganz scharf darauf ist. Er sammelt so etwas, verstehst du?«

»Skelette?«

»Nicht nur. Er ist Historiker und Magier. Du wirst ihn nicht kennen, er lebt auch nicht hier.«

»Wo dann?«

»In Portugal.«

»Das ist tatsächlich weit weg.«

»Für dich unerreichbar. Wenn wir unseren Freund haben, werden wir ihn ihm bringen. Das ist alles.«

»Wie heißt denn euer Chef?«

»Nando Morcote!«

»Kenne ich nicht.« Da hatte ich nicht gelogen, denn dieser Name sagte mir nichts, noch nichts. Sollte ich aus dieser Lage mit heiler Haut herauskommen, würde alles ganz anders aussehen. Dann bekam auch das Fischgesicht von mir die Quittung.

»Ich habe es dir gesagt, Bulle, weil du sowieso keine Chance mehr hast, dein Wissen zu nutzen. Du wirst durch eine Kugel sterben, dein Freund ist verbrannt. Ich hätte dich auch gern angezündet, aber…«, er leckte über seine Lippe. »Wie bist du eigentlich entkommen?«

»Glück.«

Leconte nickte. »Es passiert nur selten, dass jemand dem Strick entgeht. Ich glaube, es wird…«

Um Himmels willen. Ich begann, zu schwitzen. Ich wollte nicht, dass er schoss. Nicht nur ich würde mein Leben verlieren. Er konnte die Frau im Haus auch nicht mehr am Leben lassen, denn sie war eine Zeugin.

Dann war da noch Suko. Ich konnte nur beten und hoffen, dass ihm etwas aufgefallen war.

»Noch einen Moment«, bat ich. »Wie wollt ihr das Skelett oder was immer es auch ist, finden? Es hat das Grab verlassen und ist jetzt unterwegs. Allerdings weiß niemand, wohin…«

»Irrtum, Bulle. Nicht wir werden es finden. Es findet uns. Es hat eine Botschaft empfangen. Eine bestimmte Botschaft. Deshalb kam es aus dem Grab. Wir sind nur für den gut organisierten Transport zuständig. Morgen um diese Zeit wird es seinen Zielort längst erreicht haben.«

»Das kann ich mir denken. Eine Frage hätte ich trotzdem noch. Was hat das Skelett mit den Templern zu tun?«

»Vielleicht war es selbst mal ein Templer, der im Wald verscharrt wurde. Ich weiß es nicht genau, mein Boss ist da besser, das kannst du mir glauben, Bulle.« Er wollte noch etwas sagen, doch ein Geräusch vom gekippten Fenster her irritierte ihn. Er überlegte einen Moment, dann zogen sich die Lippen abermals in die Breite. »Schade um die Kleine. Sie werden wir nach dir umlegen. Unser Chef will keine Zeugen. Wer große Dinge vorhat, kann keine Störungen gebrauchen. Auch du bist ein Störfaktor, Bulle. Deshalb mache ich jetzt Schluss.«

Mir brach der Schweiß aus. Die letzten Worte des Budd Leconte

hatten sich verdammt endgültig angehört. Der verfolgte gnadenlos sein Ziel, er ging über Leichen.

»Dann schöne Höllen…«

»He, Budd!«

Die zischende Stimme eines seiner Kumpane irritierte ihn und ließ ihn zögern. Ohne mich aus den Augen zu lassen, fragte er: »Was ist denn los, verdammt?«

»Da kommt jemand.«

»Wer?«

»Weiß nicht. Ich habe nur das Quietschen am Tor gehört. Auch die anderen sind der Meinung…«

Suko, dachte ich. Das konnte nur Suko sein - oder?

»Sieh nach.«

»Gut.« Der Kerl verschwand.

Ich wusste jetzt, dass die Männer gedungene Killer waren. Möglicherweise Söldner, die für Geld alles taten.

Leconte nickte mir zu. »Eine Gnadenfrist, Bulle. Aber nur eine sehr kurze. Sprich dein letztes Gebet, die Zeit hast du noch.«

»Mal sehen.«

Hastige Schritte ließen uns beide aufhorchen. Der Mann kehrte zurück. Er war aufgeregt. »Das ist das ist…«

»Scheiße, Jules, rede!«

»Er - er kommt. Er ist schon im Garten. Er hat uns gefunden, Budd. Er hat uns gefunden!«

***

Nicht nur Leconte war überrascht worden, auch die anderen Männer konnten es kaum fassen.

Für einen Moment war Leconte abgelenkt und ich nutzte diese winzige Chance.

Nahe genug stand er.

Ein gewaltiger Rundschlag fegte seinen Arm zur Seite. Leconte schoss nicht einmal, dafür traf ihn mein Faustschlag mitten im Gesicht. Budd Leconte flog zurück und prallte gegen seine Kumpane, sodass ein ziemliches Durcheinander entstand, das nicht allein ich ausnutzte, auch die Frau, denn sie riss plötzlich die Tür auf. »Kommen Sie, kommen Sie schnell!«

Es war wahrscheinlich die beste Lösung. Im Haus konnte ich mich verstecken, deshalb hechtete ich in den dunklen Flur. Ich prallte zu Boden und riss irgendetwas um, dann hämmerte die Frau die Tür zu und gleich darauf fiel ein Schuss.

Die Kugel hieb in das Türholz. Ich stemmte mich hoch und sah den Lichtschein aus einem kleinen Raum fallen.

Dort stand eine junge Frau mit angstgeweiteten Augen. »Ich - ich

habe alles gehört!«, flüsterte sie.

»Mein Gott, das ist ja schrecklich. Auch mich wollten sie töten.«

Ich lächelte ihr verbissen zu. »Keine Sorge, so weit ist es noch nicht. Das packen wir schon.«

»Meinen Sie?«

»Klar.«

»Wie denn?«

»Haben Sie eine Waffe im Haus?«

Sie überlegte einen Moment. Dann nickte sie. »Ja, mein Vater besitzt ein Gewehr.«

»Okay, holen Sie es, wenn es geladen ist.«

Ihr Gesicht verzog sich, als wollte sie im nächsten Moment anfangen zu weinen. »Das kann ich nicht. Er hat es - er hat es eingeschlossen. Aus Sicherheitsgründen.«

»Ihr Vater ist toll, Mädchen, hätte ich auch getan.« Ich schaute mich um. »Von wo aus kann ich am besten in den Garten schauen?«

»Kommen Sie.«

Sie führte mich in die Küche. Sehr geräumig. Die einzelnen Schränke zeichneten sich als Schatten ab. Ich zog das Mädchen sofort in den toten Winkel. »Lassen Sie sich nur nicht am Fenster blicken.«

»Und was machen Sie?«

»Gehen Sie nach oben, verstecke Sie sich, den Rest müssen Sie mir überlassen.«

»Aber das sind so viele«, wisperte sie.

»Bin ich gewohnt.«

»Na denn.« Sie ging tatsächlich. Dass ich mich hockte, bekam sie nicht mehr mit.

Auf allen Vieren bewegte ich mich auf das Fenster zu. Davor war die Arbeitsplatte eingelassen worden, ein breites, langes und kantiges Stück Holz mit eingebauten Schubladen. Die Griffe befanden sich jetzt in Augenhöhe.

Die mittlere Schublade zog ich auf. Darin lagen zahlreiche Messer, die mir nichts nutzten. Allerdings auch ein Hauklotz. An einem handlichen Stiel war ein viereckiger Klotz befestigt worden. Mit ihm konnte man Fleisch oder was weiß ich klopfen. Jedenfalls war er auch als Schlagwaffe geeignet.

Meine Augen hatten sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt. Schon beim ersten Blick über den Scheibenrand hinweg entdeckte ich die Gestalten im Garten, die sogar ziemlich dicht in der Nähe des Fensters standen.

Zum Glück wandten sie mir den Rücken zu und zwei ihrer Taschenlampen erhellten eine schaurige Szenerie.

Zwischen ihnen stand ein Wesen, das sich zur einen Hälfte aus Knochen, zur anderen aus Fleisch und Haut zusammensetzte…

***

Budd Leconte hätte am liebsten getanzt und gejubelt, als er sah, wer sich ihnen näherte. Ein Traum war in Erfüllung gegangen. Man hatte ihnen den Auftrag gegeben, ein bestimmtes Wesen zu finden, und jetzt kam es freiwillig.

Dass er den Bullen nicht erwischt hatte, interessierte ihn nur am Rande, er würde ihn schon noch bekommen. Jetzt war es wichtiger, diesen verdammten Auftrag zu beenden, der ihnen mehr Ärger als erwartet eingebracht hatte.

Das Wesen kam. Seine Bewegungen waren eckig, es sah so aus, als würde es jeden Moment irgendwo anstoßen, und es ruderte mit den Armen, stolperte aber nicht. »Die Lampen an!«, befahl Leconte.

Zwei Lichtstrahlen zerschnitten die Dunkelheit und fingen die Gestalt ein.

Bleiches Gebein, rötlich schimmernde Fleischklumpen und dünne Haut bildeten den Körper. Das normale Auge zuckte bei jedem Schritt, das andere blieb leer und glotzte starr.

Leconte ging auf seinen Schützling zu. Er fasste ihn nicht an, nickte nur und wandte sich an seine Kumpane. »Bringt ihn weg, Freunde, schafft ihn in den Wagen.«

»Und du?«

»Ich werde mich um den Bullen kümmern.«

Damit waren die anderen nicht einverstanden. »Verdammt, warum denn, Budd?«

»Er ist ein Zeuge. Und das Mädchen auch.«

Die anderen sagten nichts. Einer von ihnen dachte praktisch, schaute auf seine Uhr und fragte:

»Wann können wir dich am Wagen erwarten, Budd?«

»In zehn Minuten - spätestens.«

»Okay.«

Leconte sprach das Wesen flüsternd an. »Du wirst mit ihnen gehen, mein Freund. Es wird dir nichts geschehen, das kannst du mir glauben. Es ist alles wunderbar.«

Er wusste nicht, ob ihn das Wesen verstanden hatte, aber es gehorchte, drehte sich auf der Stelle um und schritt den Weg zurück, den es gekommen war, flankiert von den vier Männern, die es eskortierten. Mit einem dreckigen Grinsen auf dem Fischmaulgesicht wandte sich Budd Leconte dem Haus zu.

»Alle guten Dinge sind drei, Bulle, das kann ich dir versprechen…«

***

Suko steckte in der Zwickmühle. Er wusste nicht, was er unternehmen sollte. Es gab natürlich die Möglichkeit, sich um das Skelett zu kümmern, andererseits steckte auch John Sinclair in

Schwierigkeiten und er musste sich entscheiden, wem er helfen sollte.

Die weiteren Vorgänge nahmen ihm die Entscheidung ab. Im durch den Garten geisternden Licht der Taschenlampen sah er die furchtbare Gestalt, wie sie wieder zurückkam.

Diesmal in Begleitung, was Suko nicht gefiel, denn vier Gegner waren ein wenig viel in seiner Lage.

Er war kein Killer, der Menschen einfach niederschoss. Es müsste eine andere Chance geben, an das Horrorwesen heranzukommen. Und es gab sie auch, denn Suko trug seinen Stab bei sich, mit dem er die Zeit für fünf Sekunden anhalten konnte. In dieser Spanne bewegte sich niemand mehr, nur der Träger des Stabes schaffte es. Alle anderen waren gebannt.

Noch wartete Suko ab. Er musste den günstigsten Zeitpunkt erwischen, um zuschlagen zu können.

Sie kamen näher. Sie schauten nach rechts und links, waren wachsam, aber Suko befand sich in guter Deckung. Er hockte unter einem sehr dicht belaubten und nicht eben hoch gewachsenen Essigbaum, dessen Blattwerk sich bereits verfärbt hatte.

Sekunden tropften dahin, die Distanz schrumpfte zusammen. Auf Hörweite waren sie heran und Suko fasste dorthin, wo in der Innentasche sein Stab steckte.

Er brauchte ihn nicht einmal hervorzuziehen, nur berühren und das entsprechende Wort zu rufen.

»Topar!«

Alle hörten es und alle würden auf der Stelle stehen bleiben.

Suko sprang aus seiner Deckung hervor, als sich die vier Männer nicht mehr rührten. Er wollte sie bewusstlos schlagen - zumindest zwei von ihnen - doch es blieb beim Vorsatz.

Das Wesen hatte auf den magischen Ruf nicht reagiert. Es fuhr herum - und drosch zu…

***

Das Fischgesicht schleuderte einen Stein durch das Küchenfenster, um in das Haus zu gelangen. Ich hatte dem Scherbenregen ausweichen können und war bis in den Flur zurückgewichen. Dort lauerte ich und hatte die Beutewaffe aus dem Gürtel gezogen. Leconte wusste nichts davon, er hielt mich nach wie vor für unbewaffnet, doch mir kam der Revolver seines Kumpans sehr zupass.

Ich ließ den Mann kommen.

Am Knirschen der Scherben hörte ich, wie er die Küche durchwanderte. »Ich kriege dich, Bulle! Vor mir kann man sich nicht verstecken, das kannst du mir glauben. Ich fresse Bullen besonders gern in der Nacht, hast du gehört?«

Natürlich hatte ich es gehört, nur kümmerte ich mich nicht um ihn.

Er sollte ruhig reden.

Ich stand an der Wand. In der rechten Hand hielt ich die Waffe, in der linken einen kleinen Hocker, über den ich beinahe gestolpert wäre. Jetzt kam er mir gelegen.

In der Küche blieb das Fischgesicht stehen. »Bulle, wo bist du?« Er sprach, aber es hörte sich an wie ein säuselndes Singen. »Du kannst dich verstecken, wo du willst. Ich finde dich und schieße dir ein Muster in die Figur.«

Meiner Ansicht nach beging er schon einen Fehler. Wer seine Nerven unter Kontrolle hat, braucht sich nicht durch irgendwelche Worte selbst Mut zu machen.

Ich jedenfalls hielt meinen Mund und atmete so flach wie möglich. Der Kerl sollte mir in die Falle laufen.

Leconte traute dem Frieden nicht. Von der Küche aus gesehen wirkte die offene Tür zum Flur hin wie der geheimnisvolle Eingang zu einer Höhle. Kein Licht brannte dort. Ich hatte auch die Tür zur Kammer geschlossen und das Mädchen hielt sich versteckt.

Dann überstürzten sich die Ereignisse.

Nicht hier im Haus begann es, sondern draußen, denn auf dem Festplatz brannten die Menschen ein Feuerwerk ab.

Ich hörte die krachenden und knallenden Geräusche, manchmal vermischt mit einem hohlen Pfeifen, war für einen Moment abgelenkt und sah ihn kommen.

Urplötzlich hatte Leconte die trennende Distanz überwunden und huschte in den Flur.

Bis zur Wand sprang er, drehte sich um, sah mich und wollte schießen. Ich war schneller.

Der kleine Hocker erwischte sein Handgelenk. Er schmetterte den Arm nach unten. Ob er die Beretta verlor, wusste ich nicht. Ich schlug ihm den Hocker um die Ohren.

Er musste auch den zweiten Treffer voll nehmen, taumelte zurück und die Haustür hielt ihn auf.

Er krachte mit dem Rücken dagegen. Noch in das Echo des Aufpralls hinein hörte er meine Stimme.

»Keine Bewegung, Leconte!«

Für einen Moment erstarrte er. Der Mann sah aus, als hätte man ihn an den Armen aufgehängt, und seine Hände wiesen nach unten.

»Weg mit der Waffe!«

Plötzlich kicherte er. Ziemlich laut, denn es übertönte selbst das Krachen.

Und dann bewegte er die rechte Hand. Mit ihr meine Beretta. Es gab keine andere Wahl für mich.

Ich schoss schneller als er, hörte sein Gurgeln und auch den Schrei, der mehr einem Röcheln glich.

Es sah so aus, als wollte er sich an der Tür festhalten, doch das schaffte er nicht. Die Knie konnten sein Gewicht nicht halten. Er sackte zusammen und blieb liegen.

Ich bückte mich, entriss ihm die Beretta und steckte sie ein. Dann erst drehte ich ihn um.

Im Licht meiner kleinen Leuchte sah ich das Blut an seinem Hals, das aus der Wunde strömte. Und ich sah die leblosen Augen. Budd Leconte hatte die Kugel nicht überlebt. In dieser hektischen Stresslage war es mir nicht gelungen, genau zu zielen.

Draußen brannten sie auch weiterhin das Feuerwerk ab. Deshalb hörte ich das Weinen erst, als Helen Friar dicht hinter mir stand. Ich sah ihren Schatten und machte Licht, stellte mich aber so hin, dass sie den Toten nicht sehen konnte.

»Gehen Sie in die Küche, Mädchen. Oder wieder nach oben.«

»Ist es denn vorbei?«

Ich nickte ihr zu. »Für Sie schon.« Als sie nicht gehorchte, schob ich sie in den Raum. Durch das Fenster stieg ich in den Garten und sah den Himmel in der Ferne von flackernden Lichtblitzen erleuchtet, die in die krachenden Geräusche zu steigen schienen.

Nur Suko und die Komplizen des Budd Leconte waren verschwunden…

***

Wenn er dich trifft, kann es dir so ergehen wie dem Hund! Diese Befürchtung schoss Suko wie ein Flammenstrahl durch den Kopf. Er musste etwas tun, und das innerhalb einer winzigen Zeitspanne.

Im Sprung duckte er sich, dann klappte er zusammen und nahm den Luftzug wahr, als die Faust über ihn hinweg zischte und dann beinahe seine verbrannte Kopfhaut rasiert hätte.

Suko landete auf der Schulter, er drehte sich und wusste, dass die fünf Sekunden von ihm nicht genutzt werden konnten. In das Laub des Essigbaums warf er sich hinein, während in der Ferne das Feuerwerk begann und buntes Licht das Dunkelgrau des Himmels flackernd erleuchtete.

Die Zeit war vorbei. Vier Männer konnten sich wieder bewegen, wussten nicht, was geschehen war, und konzentrierten sich auf das Wesen, das sie beschützen sollten.

So konnte sich Suko in Deckung rollen, wobei er während der Drehungen seine Beretta zog.

In diesem Augenblick spürte er, dass er sich zu viel vorgenommen hatte. Er war einfach zu geschwächt, um derartig harte Sekunden durchstehen zu können.

Vor seinen Augen wallten die Schatten auf. Mal schwarz, mal dunkelrot. Der Schweiß brach ihm aus, er kämpfte dagegen an, doch

die Natur forderte irgendwann ihr Recht.
Auch bei einem Kämpfer wie Suko, der wieder einmal feststellen musste, wie wenig er mit einem Supermann gemein hatte. Er kam sich vor wie ein Geschlagener.
Doch er raffte sich auf. Breitbeinig blieb er in der knienden Haltung. Dachte darüber nach, dass dieses Wesen ihn nicht gehört und das magische Wort also nicht verstanden hatte. Viele Dämonen reagierten anders, ließen sich außer Gefecht setzen, nicht jedoch diese Mischung aus Skelett und Mensch.
Was steckte dahinter?
Suko rappelte sich hoch. Mit taumelnden Schritten lief er dem Weg entgegen. Ihn schwindelte. Er wusste im Moment nicht, in welche Richtung er sich zu drehen hatte, aber der scharfe Lichtstrahl einer Lampe erfasste ihn und er hörte die Stimme seines Freundes John.
»Suko, verdammt, was ist?«
»Weg, John!«, keuchte mir Suko entgegen. »Sie sind weg. Ich habe sie nicht halten können.«
»Okay, bleib hier.«
Dann rannte ich!

***

Als ich das Tor erreicht hatte, hörte ich das Kreischen der Reifen. Ohne Licht raste der Lieferwagen weg. Ich konnte noch einen Blick auf die Ladefläche werfen, denn die Kerle hatten die Türen nicht ganz geschlossen. Als letzten Eindruck nahm ich eine drohende Gebärde dieser unheimlichen Gestalt mit, die es letztendlich doch geschafft hatte, uns zu entwischen. Auch ohne Leconte würden sie es schaffen, das Wesen an das entsprechende Ziel zu bringen.
Ich schoss mit der Beutewaffe hinter dem Wagen her. Nur, wer schaffte es schon, in der Dunkelheit den Reifen eines abfahrenden Autos zu treffen? Ich nicht.
Was blieb mir?
Der Rückweg und den ging ich mit dem Bewusstsein, eine Niederlage erlitten zu haben.
Ich dachte über die Gründe nach. Wahrscheinlich hatten wir den Fall zu locker genommen. Drehund Angelpunkt war das Wesen, nach dem ich eine Großfahndung einleiten wollte. Deshalb lief ich zurück in das Haus, kletterte abermals durch das Fenster und rief beim Yard an.
Die Kollegen von der Fahndung würden Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um den Lieferwagen zu finden. Viele Chancen gab ich ihnen nicht, denn ich hatte einfach das Gefühl, dass dieser Rückzug ebenfalls perfekt organisiert worden war. Die Mordkommission rief ich ebenfalls an, danach deckte ich die Leiche im Flur ab und rückte sie so zur Seite, dass man die Haustür öffnen

konnte.

Darauf hatte Suko schon gewartet.

Kalkweiß im Gesicht fiel er mir fast in die Arme.

»Weißt du was, John?«

»Nein. Oder ja - wir haben verloren.«

»Richtig. Ich meinte etwas anderes. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass du noch immer nach Benzin riechst.«

»Tja, das habe ich nun mal so an mir. Außerdem will ich mich nicht von dir abheben.«

Suko setzte sich auf einen Küchenstuhl und presste beide Hände gegen seinen Kopf. Er sprach mich an, richtete seine Worte aber gegen den mit Scherben bedeckten Boden. »Weißt du denn, wie es weitergehen soll? Das hier war eine Blamage.«

»Richtig, aber doch nur der erste Akt.«

Er schaute auf. Seine Augen meldeten Interesse. »Gibt es noch einen zweiten?«

»Ich denke schon.«

»Wo denn?«

»Etwas weiter südlich, Partner, in Portugal.«

Nach dieser Antwort sagte Suko nichts mehr. Wahrscheinlich hielt er mich für übergeschnappt.

Ich aber dachte an Lecontes Informationen.

Nando Morcote. Den Namen hatte ich. Und es musste doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir den Kerl nicht fanden…

ENDE